

Neue englisch-italienische Zwischenfälle

Dramatische Strafexpedition in Addis-Abeba

Die Rolle des polnischen Armeespektors

Forster auf einer Danzig-Ausstellung

Die Terror-Akte in Neuteich

Die Zwangsorganisation für den Hausbesitz

Heute: Unterhaltungsbeilage

DANZIGER

# Volkstimme

Einzelpreis 20 P oder 20 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer 8, Fernsprechanlage der Geschäftsleitung 287 03, Schriftleitung 215 60, Bezugspreis monatlich 3,- G, wöchentl. 0,75 G; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3,- G, monatlich für Abonnenten 6,-, Porto, Anzeigen: 1 mm 0,16 G; Reklamen: 1 mm 0,80 G; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Dana, Tagesturs

27. Jahrgang

Mittwoch, den 20. Mai 1936

Nr. 117

## Die Spannungen zwischen Rom und London - Dramatische Strafexpedition in Addis Abeba

# Neue englisch-italienische Zwischenfälle

Das italienische Oberkommando in Addis Abeba ist befreit, die festen Unruheherde in Abessinien auszumerzen. Noch immer befinden sich bewaffnete Banden in der Umgegend von Addis Abeba und, in noch größerer Anzahl, im Innern des Landes. Die Fremdenfeindlichkeit verstärkt sich und wird den Europäern gefährlich. In Addis Abeba

find deutsche Farmer aus den Westprovinzen eingetroffen, die erklären, daß ihre Lage hoffnungslos sei.

Italienische Flugzeuge sind nach den gefährdeten Gebieten ausgesandt worden, um die bedrängten Europäer mit Waffen zu versorgen. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob sich die Europäer gegen die Uebermacht der fanatisierten Stämme wehren können. Hier zeigen sich schon die großen Schwierigkeiten, die sich den italienischen Eroberern entgegenstellen. Will man das Land erschließen, will man fremdes Kapital und europäische Kolonisten in das Land bringen, dann ist die erste Voraussetzung Sicherheit des Lebens und Eigentums der Siedler. Abessinien ist jedoch erst zu knapp einem Drittel besetzt. Besetzt kann man auch nicht einmal sagen; das Gebiet ist zwar erobert, aber die militärische Besetzung ist noch sehr lückenhaft und unzulänglich. Noch sind unerschlossene und unbefestigte Teile des abessinischen Reiches von italienischen Truppen unberührt geblieben. Hier können sich wie es anscheinend in letzter Zeit geschehen ist, immer neuer Unruheherde bilden.

Die italienischen Behörden gehen, um ein abschreckendes Beispiel zu liefern, gegen unangehörige eingeborene Bevölkerung mit härtesten Mitteln vor.

Der „Politische Beobachter“, dem man italienfeindliche Absichten kaum unterstellen kann, bringt eine Schilderung seines nach Abessinien entsandten Sonderberichterstatters Roland Strunk über die Strafmaßnahmen der Italiener. Am Freitag, so heißt es in dem Bericht, wurden 50 Plünderer und Aufständische auf dem Flugplatz Afati bei Addis Abeba mit dem Maschinengewehr hingerichtet. Der Vorgang gestaltete sich außerordentlich dramatisch. Als die Verurteilten auf einen Hügel zusammengetrieben waren, gab der italienische Leutnant nochmals ein Kommando, um die Situation zu ordnen. In diesem Augenblick unternahm zwei Verurteilte einen verzweifelten Fluchtversuch. Die italienische Patrouille eröffnete das Feuer auf die Flüchtlinge, und die Soldaten, die das Maschinengewehr bedienten, faßten dies irrtümlich als das Signal für die Eröffnung des Feuers auf. Die Maschinengewehre schossen fortwährend, während sich der italienische Leutnant noch unter den Verurteilten befand. Geistesgegenwärtig konnte er sich nur durch Hinwerfen auf den Boden retten. Der Leutnant lag minutenlang unter Geschosshagel und bedeckte von Sintergerichten. Nach Einstellung des Maschinengewehrfeuers kroch er blutbedeckt, jedoch unverwundet unter dem Seidenhügel hervor. Dank des Eindrucks, den diese Massenhinrichtung gemacht hat, sind die Plünderungen in der Stadt beendet.

Während die italienischen Stellen in dem unterworfenen Abessinien daran gehen, aufzuräumen (die Methode ist im Grunde die gleiche, wie sie seit jeher von Eroberern angewandt worden ist), spitzen sich die englisch-italienischen Gegensätze zu. Die Dumdum-Affäre mit ihren peinlichen Hintergründen hat der italienischen Stimmung in England wieder neue Nahrung zugeführt. In Londoner politischen Kreisen herrscht die Ueberzeugung,

daß die Enthaltungen Minister Ebens über die Anteilnahme der italienischen Botschaft in London an der Affäre weitere Konsequenzen nach sich ziehen werde.

Heute wird im Unterhaus von der Labour-Party eine Interpellation an den Außenminister gerichtet werden, ob angesichts der Tätigkeit des militärischen Attaches der italienischen Botschaft in London Minister Eben vom italienischen Botschafter die Versicherung fordern werde, daß in Zukunft die diplomatische Immunität des Botschaftspersonals für solche Zwecke nicht ausgenutzt werden würde. In der Interpellation wird auch die Frage gestellt werden, ob die Regierung beabsichtige, Schritte zu unternehmen, um der italienischen Botschaft zu verheßen zu geben, daß das Verbleiben des Militär-Attaches auf seinem Posten in London nicht erwünscht sei. Nach einer Meldung des „Daily Express“ soll Mussolini beabsichtigen, mehrere führende Mitglieder der italienischen Botschaft in London abzuberufen. Das dürfte die Antwort auf die von Außenminister Eben im Unterhaus abgegebenen sensationellen Erklärungen über die Angelegenheit der Dumdum-Geschäfte sein.

Es ist möglich, daß ein solcher Schritt in der englischen Leidenschaft als Genugtuung empfunden wird; aber es fragt sich, ob er zu einer Beruhigung führen wird. Denn alle diese Dinge sind ja nur Verleitetwörter; das Uebel - eben die Niederlage Englands im Abessinienkonflikt - ist damit nicht aus der Welt geschafft.

Jetzt wird ein neuer Zwischenfall gemeldet: Die Verhaftung eines Mitgliedes des englischen roten Kreuzes, Boner, in Direbana.

Boner, der in Abessinien von einem toten Hund gebissen

worden war und zur Behandlung nach Aden geschickt werden sollte, ist von den Italienern aus dem Zuge geholt und verhaftet worden. „News Chronicle“ berichtet ferner von dem spurlosen Verschwinden eines Sacks der englischen Kurierpost zwischen Djibuti und Addis Abeba. Schließlich hat die Ausweisung des „Times“-Korrespondenten, Steer, aus Addis Abeba böses Blut gemacht.

Englische Blätter berichten ferner in empörtem Ton von der Art und Weise, in der die Italiener angeblich die ausländischen Gesandtschaften in Addis Abeba durchsuchten. „Im Augenblick aber“, so heißt es weiter, „halten die Sikhs (indische Truppen) die Würde der englischen Gesandtschaft aufrecht.“ Diesen Sikhs soll der Befehl erteilt worden sein, in fahsichischer Weise zu grüßen, doch hätten sie dies abgelehnt.

Man kann also nicht sagen, daß sich die Atmosphäre reinigt. Alle größeren Auseinandersetzungen haben mit kleineren Zwischenfällen begonnen, bis eines Tages das Faß überläuft.

Am 16. Juni soll man sich in Geni über die in Abessinien geschaffenen Zustände schenken. Man hatte geglaubt, daß die Bedingungen dazu benutzt werden würde, den Konfliktstoff abzurufen. Danach sieht es aber nicht aus, vielmehr ist zu befürchten, daß er sich bis dahin noch vergrößern wird. Italien ist jedenfalls befreit, inzwischen den Fall Abessinien ganz in seinem Sinne festzulegen. Wie berichtet vor einigen Tagen, daß von Verhandlungen zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan gesprochen wurde, die zum Gegenstand die Krönung Viktor Emanuels zum Kaiser von Abessinien hatten. Unsere Annahme, daß der Papst persönlich sich nicht engagieren würde, hat sich bestätigt. Aus vatikanischen Kreisen erfährt man, daß die Besprechungen zwischen dem päpstlichen Staatssekretär und der fahsichischen Regierung über die Krönung Viktor Emanuels III. zum Kaiser von Abessinien im Gange sind. Diese werde voraussichtlich in Vado, und zwar in der Hofkirche des Hauses Savoyen, in Maria St. Angeli, mit einer in der Krönungsstadt Akum vorzuführenden Kaiserkrone stattfinden. Ihr sollen auch Vertreter der unterworfenen Stämme Abessinien bewohnen. Die Zeremonie soll

vom Stellvertreter des Papstes als Bischof von Rom, dem Bischof von Rom, Marchetti Salvagiani, vorgenommen werden.

Durch diese sehr geschickte Wahl könnte der Papst selbst im Hintergrunde bleiben; er brauchte in dieser weltpolitisch strittigen Angelegenheit nicht hervorzutreten.

Wenn der Papst sich entschließt, der fahsichischen Eroberung mit der Krönung seine Weihe zu geben, so tut er dies, um, wie schon bei Beginn des Krieges, seine Verbundenheit mit dem italienischen Volk zum Ausdruck zu bringen. Mit der Krönung durch den Stellvertreter des Bischofs von Rom wird Viktor Emanuel zugleich Schutzherr der abessinischen Christenheit. Die römische Kirche wird die Wifisionierung Äthiopiens mit größter Eiferkraft in Angriff nehmen.

## Weitere italienische Vorbereitungen

Maßnahmen der fahsichischen Partei

Das Parteirektorium der fahsichischen Partei Italiens hat beschlossen, daß sämtliche waffenfähigen fahsichischen von 21 bis 55 Jahren in die Miliz eintreten sollen. Dadurch soll der Schwur vom 9. Mai (Verfassung der Annetion Abessinien) verteidigt werden. Ferner hat das Parteirektorium angeordnet, daß auf allen Gebieten der Erzeugung und des Verbrauchs der Kampf um die wirtschaftliche Unabhängigkeit Italiens mit dem Ausschluß der Erzeugnisse der Sanktionsländer verschärft werden soll.

Schließlich hat das Parteirektorium eine nationale Sammlung eröffnet, deren Ertrag im Zusammenhang mit der Gründung des fahsichischen Imperiums zur Errichtung eines Monumentalbaues in Rom verwendet werden soll. Der Bau, in dem die feierlichen Veranstaltungen der Partei stattfinden sollen, wird eine Gedächtnishalle für die Gefallenen enthalten und auch die Ausstellung der fahsichischen Revolution aufnehmen.

2000 Kilometer Straßenbau

Mussolini hat in seiner Eigenschaft als Kolonialminister fünf Hauptstraßenzüge mit insgesamt 2000 Kilometer für Abessinien festgelegt. Mit dem Bau dieses Straßennetzes wird sofort begonnen und er wird so durchgeführt, daß der Verkehr für jede Jahreszeit und jeden Zweck gewährleistet ist. Die Straßen, die von Addis Abeba nördlich bis Dobra Lador und Abigat und südwestlich bis nach Simma ausstrahlen bzw. Gondar und Afab mit Desse verbinden, sollen, wie das bereits auch für die Hauptstraße der italienischen Kolonie Libyen geschehen ist, asphaltiert werden.

## Handelspolitik und Frieden

Können die Waren die Grenzen nicht überschreiten, werden es die Armeen tun

Von Francis B. Sayre

Unterstaatssekretär im amerikanischen Auswärtigen Amt

MTP, Washington, im Mai.

Die zerrütteten Wirtschaftsverhältnisse, mit denen wir heute zu kämpfen haben, sind weitgehend eine Folge des Weltkrieges. Große Kriege zerstören zwangsläufig die normalen Wirtschaftskanäle. Von 1914 bis 1918 konnten weder die kriegsführenden noch die neutralen Länder Europas ihren industriellen und landwirtschaftlichen Bedarf auf den gewohnten Auslandsmärkten decken und wandten sich daher dem Ausbau und der Intensivierung ihrer Eigenproduktion zu. Auch in den Vereinigten Staaten und anderen außereuropäischen Ländern führte der Kriegsbedarf zu einer anormalen Steigerung der Produktionskapazität. (Umfang der Produktionskapazität.) Nach dem Kriege verlangten viele der kriegsführenden und kriegsgebrochenen europäischen Industrien Schutz gegen die ausländische Konkurrenz, der ihnen in Form von Zöllen und anderen Schutzmaßnahmen gewährt wurde. Auf diese Weise sind viele Exportproduzenten von ihren Vorkriegsmärkten für immer abgeschnitten worden.

Auf dem Gebiete der Landwirtschaft haben sich die schlimmsten Folgen dieser Tendenz zur wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit ganz besonders bemerkbar gemacht. Infolge des gesteigerten Angebotes auf Grund dieser Entwicklung in Verbindung mit technischen Fortschritten trat eine Ueberfüllung der Weltmärkte ein, die zu einem Sturz der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse führte. Jede Nation verheißelte ihre Anstrengungen, um den Absatz ihrer Erzeugnisse auf den bereits überfüllten Weltmärkten noch zu steigern, so daß die Preise immer tiefer sanken.

Ein Land nach dem anderen sah als einzigen Weg zum Ausgleich seiner Zahlungsbilanz nur noch den, den Gürtel enger zu schnallen und die Einfuhr einzuschränken.

Zu diesem Zweck wurden neue Methoden ausgedacht, die von einschneidenderer Wirkung waren als alles, was man bisher in dieser Hinsicht gekannt hatte. Die Einfuhrmenge wurde durch Kontingente, Einfuhrzölle und Devisenkontrolle genau festgelegt und begrenzt. Damit hatte man sein Schiff einem Strom anvertraut, der immer reißender und gefährlicher wurde.

Da die Einfuhrkontingente in jedem Land vermehrt wurden, gestaltete sich der Export für alle immer schwieriger, so daß viele dazu übergingen, den Absatz ihrer Güter auf den ausländischen Märkten durch künstliche Mittel zu fördern. So kamen Exportprämien, internationale „Dumpping“-Maßnahmen und ähnliche Methoden auf. Vielfach ging man auch zur Währungsentwertung über, die eine Verbilligung der zur Ausfuhr kommenden Waren und eine Vertenerung der ausländischen Produkte zur Folge hat.

Die Weltwirtschaft bewegte sich in einem circulus vitiosus (unheilvoller Kreis). Der einzig gangbare Weg zur Lösung des Problems schrumpfender Ausfuhr bei wachsender Auslandsverschuldung und damit zur Beseitigung des zunehmenden Drucks auf die Landeswährungen

mit der beständigen Gefahr einer Währungs-inflation oder eines Zusammenbruchs der Währung

ist die Bekämpfung des Handels, von dem letzten Endes der Volksreichtum abhängt. Demgegenüber wehren sich die Völker geradezu gegen die Erfüllung dieser Voraussetzungen, indem sie den Weltmarkt lähmen und sich damit der einzigen Möglichkeit einer Lösung ihrer Schwierigkeiten berauben.

Bei der gegenwärtig herrschenden Tendenz zum wirtschaftlichen Nationalismus besteht jedoch die Gefahr einer Verdrängung der Politik der Gleichbehandlung durch die des Ausbaldens von Präferenzen (Bevorzugungen). Galt diese Tendenz an, so ist das Schlimmste zu befürchten. Sonderabkommen, einseitige Festsetzung von Kontingenten, künstliche Abwertung des Handels nach gewissen Ländern als Gegenleistung für besondere Zugeständnisse, Zuteilung von Märkten an bestimmte Lieferanten, Vorzugsbehandlung im Rahmen der Devisenkontrolle, - all dies ist fruchtbarer Boden für eine Verstärkung der internationalen Gegensätze. Durch die einseitige Maßnahme einer Kontrollbehörde oder durch ein Präferenzabkommen kann ein ganzer Markt plötzlich vernichtet und das Wirtschaftsleben einer dritten Nation bedroht werden. Die Gefahr besteht darin, daß wie der Einzelne auch Völker unter Umständen lieber kämpfen als verhandeln.

Der fahsichische Nationalismus erreicht sein Höchstmaß in Imperialismus. Verlassen die gewöhnlichen Handelsmethoden als Mittel zum Austausch der Er-

Wenigste der notwendigen Stoffe der Welt, so bleibt nur die Gewalt.

Die imperialistische Expansion, mag es sich dabei um die Erlangung von Absatzmärkten oder von Rohstoffgebieten handeln, kann nichts anderes bedeuten als unaufhörlichen Konflikt.

In dieser kritischen Lage, die Krieg und Frieden in der Schwebe hält, in der das Wirtschaftsleben jeder Nation vor der Gefahr des Zusammenbruchs steht und bei der lediglich größere Exportmöglichkeiten den wirtschaftlichen Bestand und den Lebensstandard großer und bedeutender Landwirtschaftlicher wie industrieller Gruppen in allen Teilen der Welt zu sichern vermögen, ist es von entscheidender Bedeutung, daß die Völker eine Handelspolitik verfolgen, die zur Verringerung und Beseitigung der übertriebenen Handelszölle und nicht noch zur Schaffung neuer führt.

Die gegenseitige Abschaffung unvernünftiger Handelszölle nach Maßgabe einer Politik wirtschaftlicher Gleichbehandlung aller, wie sie die unabdingbare Voraussetzung in sich schließt, bietet heute die besten Aussichten auf eine Klärung der internationalen Lage. Nur so kann der Handel gefördert und von der ständigen Gefahr eines plötzlichen Abbruchs befreit werden. Nur so kann der wirtschaftliche und politische Frieden an Stelle unaufhörlichen Kampfs und Ringens gesetzt werden.

### Sklabowski und Rydz-Smigly

Das Verhältnis der polnischen Regierung zum Generalinspektor

Der jüdrische Einfluß, den der polnische Armeepfeifer Rydz-Smigly im politischen Leben ausübt und der besonders durch die Bildung des neuen Kabinetts Sklabowski einen sichtbaren Ausdruck fand, wird durch eine Reihe neuer Tatsachen unterstrichen. Nachdem General Rydz-Smigly die erste Sitzung des Kabinetts mit einer programmatischen Erklärung eingeleitet hatte, nahm jetzt Ministerpräsident Sklabowski in einer Rede auf einer Legionärstagung Veranlassung, sein enges Verhältnis zu Rydz-Smigly zu unterstreichen. Er sprach davon, daß er auf Befehl des Staatspräsidenten und des Generals Rydz-Smigly die Regierungsführung übernommen habe. Die Übernahme der Regierung sei mit einem Patronatengang gegen den Feind zu vergleichen. Diese Patronatengänge unternehme er zusammen mit dem Generalinspektor Rydz-Smigly. Die Feinde seien unter anderem die Arbeitslosigkeit und der Mangel an Eintracht. Der Kampf könne nur dann Erfolg zeigen, wenn die Unterstützung aller seiner früheren Kriegskameraden sicher sei.

Ueber das Verhältnis der Regierung zum Generalinspektor stellt der national-radikale „Goniec Warszawski“ folgende Betrachtung an:

Was bedeutet in der heutigen Lage die Ernennung des Generals Sklabowski zum Regierungschef? Unserer Ansicht nach bedeutet sie: erstens — den Bruch des Generals Rydz-Smigly, des Nachfolgers des Marschalls Pilsudski, in der Stellung des Generalinspektors der Armee, mit der bisherigen Politik des Sich-Halten-Sollens von den politischen Angelegenheiten. General Sklabowski kommt in die Stellung des Ministerpräsidenten unvorbereitet als Vertrauensmann und Volkstribun der Politik nicht nur des Präsidenten der Republik, sondern auch des Generals Rydz-Smigly. Die Wahl des Generals Sklabowski erklären wir uns durch den Wunsch, eine Persönlichkeit zu finden, welche mit einer eigenen Doktrin nicht behaftet, und bereit sowie dazu vorbereitet ist, das Programm der beiden ausschlaggebenden Parteien vollständig durchzuführen. Die neue Regierung soll hauptsächlich weder eine Regierung der „Obersten“ noch eine Regierung der „Besseren“ sein, sondern: die Regierung des Präsidenten und des Generalinspektors.“

### Siehe sich Volkswirtschaftler

Wie aus Warschau berichtet wird, soll im Zusammenhang mit dem Erlassung des Ministerpräsidenten General Sklabowski beim Staatspräsidenten dessen Bestimmung über die Vornahme des Sejms zu einer außerordentlichen Sitzung zu erwarten sein. Es berichtet, daß die erste Sitzung des Sejms am 27. Mai stattfinden wird. Die Verhandlung des Parlaments soll etwa zwei Wochen dauern und in erster Linie der Annahme eines neuen Wahlgesetzes für den Staatspräsidenten gewidmet sein, da das jetzige Wahlgesetz am 1. Juni erlischt.

### Was wird Kriegsminister?

Wie in politischen Kreisen Warschaws verlautet, soll der kürzlich zurückgetretene Präsident der Bank von Polen, Czerwinski, zum Kriegsminister ernannt werden. Das Amt des Kriegsministers für Versorgungs- und Ausstattungsfragen der Armee hatte bisher der neue Ministerpräsident General Sklabowski inne.

### Thomas weiter belästigt

Information durch einen Freund des Sozialministers

Die Unterjochung der Versicherungsbranche gegen Jell und Steuererhebungen wurde am Dienstag fortgesetzt. Inwieweit wurde eine Reihe von Personen verurteilt, die Versicherungsbranche dieser Art gestützt haben, ohne daß sich hierbei irgendwelches besonderes herausstellte. Auf Verlangen des die Unterjochung leitenden Richters wurde dann ein Bericht über die Vermögensverhältnisse des Ministers Thomas eingereicht, über dessen Inhalt jedoch nichts mitgeteilt wurde. Hierauf wurde Rechtsanwalt Bunt, der Sohn von Sir Alfred Bunt, ernannt, um zu ermitteln, ohne daß sich irgendwelche neue Geschäftswerte ergaben.

Der junge Minister wurde gefragt, wie er zu der Bestimmung gekommen sei, daß die Einkommensteuer um drei Pence erhöht werden würde. Er erklärte, daß er das irgendwo in den Gesetzen gefunden habe, und zwar, wie er glaubt, an der Seite. Er behauptet, daß er den Sir von Richter eines erhalten habe, einem anderen Freunde des Ministers Thomas, und daß er ihn an den Richter Jergottis weitergegeben habe. Auf die Frage, ob man Thomas bei diesen Geschäften in Verbindung mit dem Sir gebracht habe, erklärte er, daß dies empfindlich für den Jell gewesen sei. Er sei jedoch an dem Geschäft gekommen, daß die Angelegenheit mit Thomas zusammenhängen müsse.

### Demonstrative Gerichte über Thomas' Minister

In London waren am Dienstagabend Gerichte im Umlauf, daß der Sozialminister Thomas, der bekanntlich im Mittelpunkt der gerichtlichen Unterjochung über den Vermögensstand stand, zurückgetreten ist. Von zurückgetretenen Seiten wurde jedoch erklärt, daß diese Gerichte nicht zutrafen. Thomas, der sich zur Erklärung aus London begeben hatte, wird voraussichtlich bei der heutigen Verhandlung des Reichstages teilnehmen. Der Sozialminister hat übrigens eine Einladung zu einem Festessen des Lyric-Theaters am 1. Juni angenommen.

Dr. Grottel über Verhaftung. Auf der Welt ist die Verhaftung des Deutschen Juristen Dr. Grottel eine Sache, in der er sich über die Verhaftung sprach und dabei erklärte, daß es nicht wahr sei, daß das nationalsozialistische Gericht die Verhaftung des Angeklagten einigte, da es nicht...

leitet sich ja jede persönliche Freiheit von der Freiheit der Nation ab. Die ausländische Behauptung muß zurückgewiesen werden, daß es in Deutschland keine Pressefreiheit mehr gebe. Wir haben nicht die Freiheit, sondern die geistige Anarchie der Presse abgelehnt. ... Was in solchen liberalen Staaten als Pressefreiheit ausgegeben wird, ist in Wirklichkeit schlimmste geistige Tyrannei, weil sie anonym ausgeübt wird.“

### Starhemberg geht in Uelau

Keine italienische Unterstützung für die Heimwehren — Das Ergebnis der Reise

Der Korrespondent des Pariser „Matin“ glaubt zu wissen, daß Mussolini auf Starhemberg in möglichem Sinne eingewirkt habe. Mussolini habe „weiche Ratschläge“ gegeben und Starhemberg habe diese Ratschläge auch angenommen. Dies sei der wahre Grund, weshalb der Fürst beschlossen habe, einen Erholungsurlaub anzutreten. Der Duce habe dem Fürsten klargemacht, daß die Zeit sein friedliches Wert in Oesterreich vollenden müsse, er habe ihn auf die Gefahr verwiesen, die eine Ueberstürzung der Ereignisse in Oesterreich zur Folge haben würde.

Diese Ratschläge seien anscheinend von Starhemberg und seiner Umgebung verstanden worden. Der Fürst habe den Standpunkt Mussolinis gebilligt und jeden Versuch einer Einmischung in die gegenwärtige Lage Oesterreichs auf unbestimmte Zeit verschoben. Diese Aufgabe sei das einzige Ergebnis seines Besuchs in Rom. Ueber die Frage der Habsburger Restauration sei gleichfalls gesprochen worden, und diese Frage werde demnach auf der internationalen politischen Bühne aufsteigen. Auch die Nachricht von eventuellen Heiratsplänen Otto von Habsburgs mit der italienischen Prinzessin Maria wird im „Matin“ wiederholt.

Im ganzen aber besteht nach dem „Matin“ das Ergebnis der Verhandlungen darin, daß die Heimwehren keinerlei Unterstützung Mussolinis für irgendeine Sonderunternehmung erhoffen können.

### Auftragungen der Heimwehr

Der Landesführer des Heimatschutzes von Oberösterreich, Beniger, fordert in einem neuen Tagesbefehl die Heimatschützer auf, unter keinen Umständen die von ihnen besetzten Posten in der baderländischen Front zu räumen. Außerdem wird es den Heimatschützern zur Pflicht gemacht, ständig die Uniform zu tragen. Die Gruppe der Radikalen im Heimwehrlager beschließt, die Bewegung wieder auf das Geleise einer Kampforganisation überzuführen, wobei man erklärt, daß der Heimatschutz heute wieder so wirken müsse, wie er vor 1933 und vor der ersten Regierungskoalition mit Dollfuß gearbeitet habe.

### Regierungserklärung in Spanien

Kampf gegen den Faschismus — Großes Vertrauensvotum durch das Parlament

Der spanische Ministerpräsident und Kriegsminister Cajares Quiruga gab am Dienstag vor dem Parlament im Namen der Regierung eine Erklärung ab, in der er betonte, daß die jetzige Regierung die Fortsetzung ihrer Vorgängerin sei und dasselbe Programm verfolgen werde. Die Regierung rechne mit der Volksgewalt und habe sich auf deren Rücken gestellt. Sie werde sich gegen die Feinde der Republik mit allen Mitteln verteidigen und die Gesetze erlassen, die hierzu nötig erschienen. Die Regierung werde gegen den Faschismus eine kriegerische Haltung einnehmen. Hinsichtlich der Außenpolitik sollten dieselben Richtlinien wie bei der früheren Regierung maßgebend sein. Da die Regierung eine Regierung der Volksgewalt sei, so begünne die Verantwortung für deren Politik beim Kabinett selbst und reiche bis zum letzten Abgeordneten der kommunistischen Fraktion.

Anschließend erklärte der Führer der Katholischen Volksaktion, Gil Robles, daß die Haltung seiner Partei der neuen Regierung gegenüber dieselbe sein werde, wie in den Jahren 1931 bis 1933 unter der ersten Regierung Azana.

Das Parlament sprach der neuen Regierung mit 217 gegen 61 Stimmen das Vertrauen aus.

### Südtische Einwanderung nach Palästina erlischt

Ein Erlass der Mandatsregierung — Die Lage in Jerusalem

Im Amtsblatt der Mandatsregierung wurde am Dienstag die neue Einwanderungsrichtlinie für Juden veröffentlicht. Sie liegt erheblich höher als die bisherige. Da die Führung der Araber bekanntlich die sofortige vollkommene Unterbindung der jüdischen Einwanderung gefordert hat, muß die Erlaubnis der Einwanderungsämter für Juden als eine offene englische Abgabe an die Araberführer angesehen werden.

Dienstag früh wurde in der Altstadt von Jerusalem der Sohn eines jüdischen Bürgermeisters erschossen. Wegen Aufhetzung zum Ungehorsam und zum Strafrecht wurden zwei arabische Streifenler zu je 20 Pfund Geldstrafe verurteilt. Zur Erkennung des Verbrechens auf der Straße zwischen Jerusalem und Haifa wurde von der Mandatsregierung ein Militärstützpunkt eingerichtet, der die Wogen begrenzt. Die Araber-Setzung „Abdi Jell“ wurde verboten.

### Die Araber wollen weiter streiken

Die Araberführer berichten am Dienstag die Haltung der Araber gegenüber der als englische Abgabe empfundenen Regierungserklärung verhältnismäßig harter. Die Unterjochungskommission nach Palästina zu existieren, ein einseitiger Willkürakt der Mandatsregierung. In diesem Aufsatz heißt es u. a., die Araber seien zwar nicht hart genug, um England mit Gewalt zur Aufhebung der Araberstreik in Palästina zu zwingen, aber durch die Fortsetzung eines friedlichen Streiks sollten die Araber demnach ihr Ziel zu erreichen. Die Opfer und Leiden der Araber durch diesen Streik seien bemerkenswert, aber dafür trage allein die Mandatsregierung die Verantwortung.

Polenland neuer Präsident — ein Deutscher. Die seit Sonnabend andauernde Lage in Berlin erregt auch heute noch nicht ganz geklärt. Das einzige, was mit Sicherheit zu sagen ist, ist, daß eine provisorische Regierung gebildet wurde, die von dem Militär kontrolliert wird, und daß Oberkommandant Damm ein gebürtiger Deutscher, die Präsidentenwahl übernommen hat.

Reue gegen katholische Studenten in Warschau. Der akademische Senat des Warschauer Politechnikums hat nach Entgegennahme des Berichtes über die Vorgänge, die zur Verhaftung des katholischen Studenten geführt haben, beschlossen, die Schuldigen an den Ausschreitungen gegen die Anhänger der Kommunisten zur künftigen Verantwortung zu ziehen.

Der neue polnische Staatspräsident. Nachdem die Regierung den am Montag angekündigten Staatspräsidenten für morgen ernannt hatte, beschloß die Staatsversammlung in einer kurzen Sitzung die Sicherheitsfrage der Arbeit, wobei sie sich für die Ernennung des Staatspräsidenten zu dem empfangenen Dr. Grottel entschied.

### Danzig-Ausstellung mit Herrn Forster

Eine Veranstaltung in München

In früheren Jahren, seit Bestehen des Freistaates, haben bekanntlich im Deutschen Reich und darüber hinaus des öfteren Danzig-Ausstellungen stattgefunden, die von Danziger Stellen organisiert und dazu bestimmt waren, die kulturelle Verbundenheit der Danziger Bevölkerung mit dem Reich zu bekunden. An der Eröffnung dieser Ausstellungen in den einzelnen Großstädten nahmen stets Vertreter des Danziger Senats teil.

Jetzt wird wieder eine Danzig-Ausstellung veranstaltet, und zwar in München. Diese Ausstellung ist gestern eröffnet worden. Die Umstände, unter denen die Eröffnung stattfand, sind aber außerordentlich eigenartig und dürften den Protest großer Teile der Danziger Bevölkerung hervorgerufen. Wir veröffentlichen anschließend die Meldung, die das Deutsche Nachrichtenbüro über die Eröffnungsfeierlichkeiten verbreitet. Sie gibt ein anschauliches Bild von eigenartigen Auffassungen der heute maßgebenden Kreise über die gesamt-nationalen Aufgaben des Deutschtums. Die Meldung hat folgenden Wortlaut:

Die Eröffnung der Ausstellung „Das deutsche Danzig ruft“ wurde am Dienstagmittag in einer feierlichen Kundgebung in der Technischen Hochschule vorgenommen, bei der der Gauleiter von Danzig (1), Forster, vor der versammelten Studentenschaft und den vielen Ehrengästen — unter ihnen der stellvertretende Gauleiter Otto Rippold, Reichsstudentenführer Reichsdirektor, Ministerialdirektor Fischer, der Präsident der Akademie der Wissenschaften Karl Alexander von Müller, die Rektoren der Universität und der Technischen Hochschule, die Vertreter der Wehrmacht, der staatlichen und städtischen Behörden, die Polizeidirektion sowie viele Persönlichkeiten des Geisteslebens — über das deutsche Danzig in der Vergangenheit und in der Zukunft sprach.

Nach dem Fahnenmarsch in den mit den Fahnen des Reichs und der Freien Stadt Danzig prächtig geschmückten Hörsaal gedachte Gaustudentenbundsführer Dörfler der 400 Toten der Bewegung (1) sowie des verstorbenen SS-Brigadeführers Julius Schred, während die Musik leise das Lied vom guten Kameraden spielte.

Als Einleitung zur Eröffnung intonierte das bayerische Landesorchester unter der Leitung von Kapellmeister Friedrich Kammelt die Overtüre zu „Sphingie in Aulis“ von Gluck, worauf Pp. Dr. Bauerfeld in einer kurzen Ansprache die Erschienenen, besonders die Danziger Gäste, unter ihnen Dr. Peiser vom Danziger Senat und Volkstagspräsident Beyl, willkommen hieß. Mit braudem Beifall begrüßt sprach dann Gauleiter Forster, der hervorhob, daß gerade der deutsche Osten für die deutsche Nation von größter Wichtigkeit sei. Man habe sich geirrt, wenn man im Jahre 1919 geglaubt hätte, dem Danziger Deutschtum den Todesstoß versehen zu können. Aber Danzig wäre auch nicht mehr deutsch, es wäre auch kein Freistaat mehr, wenn nicht in Deutschland Adolf Hitler und seine Bewegung aus Ruher gekommen wäre (1). Die Kraft, die von dieser Bewegung ausströmt, könne gerade Danzig am besten ermessen. Der Gauleiter ging sodann auf die innerpolitischen Verhältnisse Danzigs ein (1) und stellte dabei fest, daß der Nationalsozialismus in Danzig dafür gesorgt habe, daß das frühere Durcheinander aufgehört habe.

Nachdem die Euphorie-Overtüre von Karl Maria von Weber erklingen war, schloß Gaustudentenbundsführer Dörfler die Eröffnungskundgebung mit dem dreifachen Siegesheil auf den Führer.

Die in dieser Kundgebung geschiederten Vorgänge bei der Eröffnung der Danzig-Ausstellung liefern erneut den Beweis für die heute übliche Zerstückelung nationaler Begriffe durch parteipolitische Agitation. Schon die Tatsache, daß der Gauleiter der NSDAP, also der Führer einer einzigen Partei, und nicht ein Vertreter des Senats, als Repräsentant der Danziger Bevölkerung offiziell in München auftritt, wird in Danzig scharfen Protest hervorrufen. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage aufzuwerfen, ob die Münchener Danzig-Ausstellung etwa aus Danziger öffentlichen Mitteln veranstaltet worden ist, und wie in einem solchen Falle die Rolle Forsters gerechtfertigt werden soll.

Empörend ist aber die Tendenz der Ausführungen Forsters, der es versucht hat, das Deutschtum Danzigs in die Rolle der Abhängigkeit von einer einzigen Partei zu bringen und zu erklären, daß Danzig nicht mehr deutsch wäre, wenn nicht die NSDAP die Macht ergriffen hätte. Herr Forster weiß sehr genau, daß Danzig vor der Machtergreifung der NSDAP genau so deutsch wie heute — allerdings viel einiger — war. Er trodmet magt er es, sogar außerhalb Danzigs und bei einem offiziellen Anlaß, durch parteipolitische Agitation den nationalsozialistischen Teil der Danziger Bevölkerung durch solche Feststellungen in seinem Ansehen herabzusetzen. Ja, das Deutsche Nachrichtenbüro betont sogar die innerpolitischen Gesichtspunkte seiner Rede.

Das Verhalten Forsters paßt jedoch zu dem Bild, das die Danziger Bevölkerung bereits von ihm besitzt. Es wird dazu beitragen, die Bevölkerung in ihren Ansichten über Herrn Forster zu befestigen.

### Schreiben für Anzeiger von Devisenschwünglern

Bemerkenswerte Maßnahme in Polen

Das polnische Finanzministerium hat, wie „Kurjer Gzetyowy“ meldet, besondere Bestimmungen für die Aufhebung von Devisenschwünglern ausgesetzt. Personen, die zur Aufhebung von Vergehens gegen die Devisenbestimmungen beitragen, erhalten 25 v. H. der beschlagnahmten Summe.

Polnischer Luftwaffenbesuch in Schweden. Der Leiter der Luftwaffenabteilung im polnischen Kriegsministerium, General Kozlowski, ist gestern an der Spitze einiger Flugzeuge nach Göttingen abgeflogen, von wo er heute seine Luftreise nach Schweden fortsetzen wird, um dem Leiter des schwedischen Luftwesens einen Gegenbesuch abzustatten.

Die Zahl der Arbeitslosen in Polen betrug am 15. Mai insgesamt 328 488 Personen. In den letzten zwei Wochen hat sich die Arbeitslosigkeit um 5672 vermindert. Gegenüber dem vorjährigen Stand der Arbeitslosigkeit ist die Zahl der Arbeitslosen um 3511 Personen zurückgegangen.

Schülerstreik bringen Geiseln ins Gefängnis. Ein aus der Schwedisch-Lamander Geiseln, der zur Zeit in Norwegen das Amt eines Kaplans versieht, wurde von dem bayerischen Sondergericht wegen Vergehens gegen das Heimatsgesetz zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt. Der Kaplan hatte mehrfach den kirchlichen Ansehensverlust an der Kirche beschuldigt oder beschuldigt vorgeschrieben und sich deshalb zu Verurteilungen hinrichten lassen, die die NSDAP herabsetzten. Außerdem hat er sich in einer Religionsrunde öffentlich über die Stellung der Hitler-Jugend geäußert. Der Angeklagte gab nur den zweiten Teilstand zu, während er die die Partei beleidigenden Äußerungen in Abrede stellte. Auf Grund der Anklagen von ungefähr zwanzig Jungen, hauptsächlich Schülern, verurteilte das Gericht den Kaplan zu der oben erwähnten Strafe.

# Danziger Nachrichten

## „Nationalsozialistisches Theater“

### Die Erfahrungen der ersten Spielzeit - Theater des Volkes

Die erste Spielzeit im neuen Staatstheater ist zu Ende gegangen. Für den „Vorposten“ war dies Grund genug, einen Rückblick auf den Theater-Winter zu werfen und Betrachtungen anzustellen über die Arbeit im neuen Hause. Der „Vorposten“ stellt fest:

„Das ist der Gesichtspunkt, der allein bestimmend sein darf bei allen Betrachtungen, die wir rückwärtend oder vorwärtsblickend anstellen mögen:  
„Der Wille des Führers gab uns dieses Haus, wir alle haben damit die Verpflichtung übernommen, in diesem Hause den Willen des Führers durchzuführen, mit allen Mitteln, die einer Bühne gegeben sind. Unsere Verpflichtung ist es, nicht nur gutes Theater zu machen, sondern deutsches, und das heißt heute unweigerlich nationalsozialistisches Theater zu machen; Theater, das des Führers würdig ist, der es uns gab, des Volkes, dessen künstlerischer Ausdruck es sein soll und des Staates, dessen wesentlichsten Kulturfaktor es darstellt.“

Diese Feststellungen fordern doch einen entschiedenen Widerspruch heraus. Das Danziger Staatstheater wird betrieben, wie die Staatshaushaltpläne ausweisen, mit den Mitteln der Allgemeinheit. Diese Allgemeinheit ist in ihrer Mehrheit nicht nationalsozialistisch. Diese Allgemeinheit hat, und das sei eindeutig festgestellt, gerade weil sich nationalsozialistische Tendenzen im Theater durchzusetzen begannen, dem Theater eine entschiedene Abfuhr erteilt. Durch die nationalsozialistische Färbung, die das Theaterleben in Danzig nach dem Umbruch bekam, ist dem Theater die Verbindung mit dem Volke, die Brücke vom Leben der Bühne zum Leben der Wirklichkeit verloren gegangen, und es gab am Ende dieses Theater-Winters eigentlich nur eine Konsequenz: Will man in Zukunft die Anteilnahme des breiten Volkes wiederfinden, so muß man sich vom Nationalsozialismus trennen.

Die geradezu kläglichen Besucherzahlen, die die Mehrzahl der Aufführungen in der neuen Zeit erlebten, sprechen unüberlegbar für die Richtigkeit unserer Behauptungen und unserer Forderungen. Kurz nachdem am Ende des Jahres 1935 das Theater gerade wieder in Gang gekommen war, stellte sich sehr schnell heraus, daß auch der Neubau, obwohl er viel Geld gekostet hatte, und obwohl Reichskanzler Hitler dazu einen Beitrag geleistet haben soll, keine Anziehungskraft auf das Publikum ausübte.

### Die neue Schale gab den Ausschlag nicht.

Der neue Kern war es. Nicht etwa konnte man gegen schauspielerische Leistungen oder gegen die Klavier, die auch noch gespielt wurden, Einwendungen erheben. Die Menschen, die sich hier vom deutschen Theater trennten, gaben damit nicht etwa ihr Deutschtum preis. Sie liebten das Deutsche und sind ihm verhaftet, aber so, wie es sich heute zu geben beliebt, so lieben sie es nicht.

Was nun die Erfahrungen der Leute vom Bay in dieser Spielzeit betreffen, so kann man sagen, daß sie reichlich traurig sind. Herr Generalintendant Hermann Wertz, der Oberste von ihnen, soll gelegentlich der Verzweiflung nahe gekommen sein, wenn er zu Beginn der Vorstellung ein leeres Haus sah. Und dieser Verzweiflung hat er auch gelegentlich Ausdruck gegeben. So gab es einmal einen Aufruf im Staatstheater, in dem auf den Rückgang des Besuches hingewiesen wurde; beim Personal solle dadurch keine Nervosität hervorgerufen werden. Man ist doch nicht zu leugnende Tatsache der leeren Häuser auf allerlei Zufälligkeiten, die auch wieder vorübergehen sollten. Herr Wertz ging in seiner Suche nach den Gründen dieser Fehlleistung eigenartige Wege. Er wollte dafür Mitglieder des Personals verantwortlich machen, die sich in Cafés und Restaurants angeblich schon während der Proben eines Stückes über den voraussichtlichen Erfolg oder Mißerfolg unterhielten. Er kündigte an, daß er Gespräche des Personals im Theater wie auch außerhalb überwachen lassen wollte.

Kann es ein deutlicheres

### Zeichen der Abkehr vom Theater

geben als diese Tatsache, daß es hier Vorstellungen gegeben hat, wo etwa 50 Personen auf Freitarten, anscheinend Personal, und eben so viele Besucher auf eigene Kosten da waren, und sonst war im Theater gähnende Leere. In „Samlet“-Aufführungen konnte man ähnliche Beobachtungen anstellen. Dabei — und das sei festgesetzt — konnten sich gerade diese Aufführungen an die unserer besten Theaterzeiten von früher würdig anschließen. Bei einem neuen Stück, „Thomas Baine“, vom Präsidenten der Reichschrifttumskammer, Hans Jöbst, gab es auch einen Reinfall. Schließlich führte man dann die Schulkinder hin, damit das Stück nicht ganz vergeblich einstudiert war. Ueber den Reinfall der „Fahrt nach Nebelheim“ haben wir schon einmal berichtet. Teilweise schließen die Besucher, teilweise verlassen sie noch vor Schluß der Aufführung fluchtartig das Theater. Man veranstaltete dann geschlossene Aufführungen, die schließlich eine Abwandlung erfuhren durch die regelmäßige Einrichtung des spielfreien Montags, den die Anzeigen dann immer unter „Geschlossen“ ankündigten.

Alle diese Dinge zeigen deutlich, daß die Nationalsozialisten kein Interesse an ihrem eigenen Theater haben, und daß die übrigen es — wie gesagt — abhichtlich meiden. Sie zeigen, daß der notwendige Zusammenhang zwischen Bühne und Leben verloren gegangen ist, und daß es im Interesse der deutschen Kultur in Danzig, ebenso wie im Interesse der Staatsfinanzen notwendig ist, diese Zustände schleunigst abzuschaffen. Diese unsere Stellungnahme ist unser Beitrag zu einem wichtigen Werk des Danziger Kulturlebens. Man hat uns, die „Danziger Volksstimme“, seit Jahren von der Berichterstattung ausgeschlossen. Uns ist das nur angenehm. Die nationalsozialistische Presse aber hat darum verzichtet, die Zustände im Danziger Theaterleben beim richtigen Namen zu nennen.

Sie hat sich dadurch an den bestehenden Zuständen mit schuldig gemacht.

Die Bevölkerung hat, durch dreijährige Erfahrung klug geworden, genug vom Nationalsozialismus. Für sein Theater hat sie eigentlich nie großes Interesse gezeigt. In der nächsten Spielzeit will man auch wieder Opern spielen lassen. Wir fragen uns, wozu man die Kosten noch mehr vergrößern will, wenn keine Zuschauer bestehen, daß man das Publikum dem Theater wieder zurückgewinnt, so lange der Nationalsozialismus sich in dieser Stätte der deutschen Kultur breitzumachen versucht.

Der oben erwähnte Artikel des „Vorposten“ erwähnt auch, daß das Verdienst für die Neuordnung im Danziger Theaterleben dem nationalsozialistischen Parteifreier, Herrn Förster, zukommt. Es scheint fast etwas Nichtiges daran zu sein. Aus unserem Staatstheater wurde ein For-

# Der Arzt hielt das Terroropfer für tot

## In viehischer Weise mißhandelt — Der Arbeiter Kihler verlangt Schadenersatz

Die Stadt Neuteich kann für sich den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, daß sich in ihren Mauern die blutigsten und schwersten Terrorfälle bei der Volksstagswahlgetragen haben. Angehörige der Oppositionsparteien haben im vergangenen Frühjahr viel blutige Opfer bringen müssen. Wir erinnern, daß erst vor etwa 14 Tagen vor der Zivilkammer des Landgerichts der Tumultschadenprozess, den der Arbeiter Versuch gegen die Stadt Neuteich angestrengt hatte, zur Verhandlung kam. Versuch ist gemeinsam mit dem Arbeiter Kihler, die beide der sozialdemokratischen Partei nahesteht, mißhandelt worden. Wir haben anlässlich des Prozesses Versuch gegen Neuteich geschildert, wie unmenslich dieser Arbeiter von Nationalsozialisten mißhandelt worden ist. Dem Arbeiter Kihler ist es ebenso, sogar noch schlimmer ergangen.

Es war am Montag nach der Volksstagswahl. Der Terror in Neuteich wütete hemmungslos. Nachdem die Terroristen bei dem katholischen Pfarrrer Siechtig wie die Banden gehandelt hatten, zogen sie zu den Wohnungen der Arbeiter Versuch und Kihler und setzten dort ihr schändliches Werk fort. Die Wohnungen wurden gestürmt, ohne Rücksicht darauf, ob das Mobiliar der armen Leute dabei in Trümmer gien, oder nicht. Den beiden Arbeitern wurde übel mitgespielt. In ihrem Blutbad brachten die Terroristen den Sozialdemokraten schwere Verletzungen bei. Versuch und Kihler mußten zum Arzt gebracht werden.

Kihler war blutüberströmt, so zertritten, zerschunden und zerschlagen, daß Dr. Steiner, ein erfahrener Arzt, ihn ansah und liegen ließ, anscheinend in der Annahme, daß der Schwerverletzte nicht mehr zu retten war.

Er behandelte dann den weniger, aber immer doch noch sehr schwer verletzten Versuch. Die Angaben, daß Dr. Steiner den Kihler bereits für einen Todesfall abgab, machte Rechtsanwalt Monath-Neuteich in der Gerichtsverhandlung, die gestern ebenfalls vor der Zivilkammer des Landgerichts unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Parwig stattfand.

Auch Kihler hat die Stadt Neuteich verklagt und will den Schaden ersetzt haben, der ihm durch die nationalsozialistischen Terroristen zugefügt worden ist. Er ist mit vielen anderen seiner Leidensgenossen der Meinung, daß offene Gewalt vorgelegen hat, und daß zum mindesten die Stadt Neuteich den materiellen Schaden ersetzen muß, der ihm und seiner Familie entstanden ist.

Her-Haus, und gerade diese Verwandlung hat die Pleite im Gefolge gehabt. Sorgen wir dafür, daß der Nationalsozialismus seine dominierende Stellung verliert, dann bestehen die Aussichten, daß aus dem Forster-Haus wieder ein Volkstheater wird.

## Nat.-Soz. Sammlung im Städt. Betriebsamt

### Ein Betriebsappell mit Senatspräsident Guth

Gestern vormittag fand im Kassenraum der Städtischen Werke im Betriebsamt Hohe Seigen ein sogenannter Betriebsappell der kaufmännischen Verwaltung der Städtischen Werke, wie der „Vorposten“ berichtet, mit anschließender Zeichnung für das „Terroropfer der Nation“, statt. In diesem Appell nahm der Vizepräsident des Senats, Guth, ebenfalls der nationalsozialistische Gauamtsleiter Seeger teil. Berührt schon diese Teilnahme eines hohen Parteifunktionärs an der Veranstaltung eigenartig, so muß es um so befremdender empfunden werden, daß man anschließend an den Betriebsappell unter den Bediensteten des Betriebsamtes eine Gesammmlung für das von der NSDAP. veranstaltete „Terroropfer der Nation“ vornahm. Auch sonst fand sich die parteipolitische Note bei der gesamten Veranstaltung. Senatspräsident Guth sprach vom „Sieg des Nationalsozialismus“ und vom „Wunsch des Führers“. Er sprach von den „vielen (!) Verbeten“, die „ab-seits stehen“ und ähnliches mehr. Nur nebenbei sei bemerkt, daß Senatspräsident Guth den Wunsch ausdrückte, „jeder solle das Gefühl haben, daß man sich um ihn kümmere“. Er meinte, daß es ihm bekannt sei, daß sich manche in bedrängter Lage befinden.

## Polnischer Besuch in Danzig

### Der Leiter des Zolldepartements

In Danzig weilt, wie die „Gazeta Gdansta“ meldet, zur Zeit der Direktor des Zolldepartements im polnischen Finanzministerium, Franz Krolkowski. Es handelt sich um den ersten offiziellen Besuch seitens des polnischen Zolldepartements in Danzig. Direktor Krolkowski besuchte eine Reihe von Zollämtern in Danzig, nachdem er der Zolldirektion einen Besuch abgestattet hatte. Gestern fand ein Empfang beim diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Papée, und beim Leiter der Zolldirektion in Danzig, Staatsrat Kunz, statt.

## Die Amisenthörung des Herrn Rabe

### Weil er Freimaurer war

Der „Danziger Vorposten“ berichtete gestern — endlich — von der Abberufung des Kaufmanns John Rabe vom Posten des Gauamtsleiters der NSDAP. Die „Danziger Volksstimme“ hat darüber bekanntlich schon vor Wochen berichtet. Der „Vorposten“ gibt auch den Grund an der Abberufung an: „Herr Rabe gehörte früher einer Freimaurerloge an, und das ist für den Nationalsozialismus eine Sünde wider den Heiligen Geist“. Seltzam berührt es, daß man von dieser Mitgliedschaft des Herrn Rabe nicht vorher etwas gewußt hat! — Herr Rabe wird aber, wie der „Vorposten“ gewissermaßen zum Trost, berichtet, weiter die Leitung des Betriebes des antisemitischen Hebbettes „Der Stürmer“ beibehalten. Seine legendäre Tätigkeit auf diesem Gebiet bleibt also der Welt erhalten.

Danziger Roggenverkäufe nach Polen. Wie die „Gazeta Gdansta“ meldet, haben einige Danziger Getreidefirmen eine Reihe von Verträgen zur Lieferung von Roggen an polnische Mühlen abgeschlossen. Der Exportpreis des verkauften Roggens stellt sich auf etwa 16.50 Hektar, während beim Verkauf an die polnischen Mühlen etwa 17 Hektar erzielt wurden. Es geht aus der Meldung allerdings nicht hervor, ob es sich um Danziger oder polnischen Roggen handelt, den die Danziger Firmen verkauft haben.

Ein strafrechtliches Vorgehen gegen die Täter ist ja vorerst nicht möglich, weil ihre Tat unter die Amnestie vom 27. November 1935 fallen soll.

Kihler hat drei Forderungen aufgestellt: Zunächst verlangt er 1103,65 Gulden Schadenersatz. Dann verlangt er die Freisetzung, daß er auch in Zukunft infolge der erlittenen Verletzungen erwerbsbeschränkt ist. Als Drittes will er ein Schmerzensgeld haben, dessen Höhe Rechtsanwalt Monath auf 2000 Gulden veranschlagt. Die Summe von 1103,65 Gulden Schadenersatz setzt sich zusammen aus entgangener Arbeitsverdienst und aus den Kosten, die Kihler für die Anschaffung neuer Kleider gehabt hat.

Frau Kihler, die gestern als Zeugin geladen war, wurde insbesondere über den letzten Punkt befragt. Sie erzählte, daß sie zum Arzt Dr. Steiner hinterstellt worden war, um die Sachen ihres Mannes, der im Krankenhaus lag, abzuholen.

Sämtliche Kleidungsstücke, die Kihler angehabt hatte, haben zerschunden werden müssen, weil es wegen der Schwere der Verletzungen nicht möglich war, die Sachen dem Verletzten abzugeben.

Die Kleidungsstücke waren auch so zerschunden, zerrissen und blutdurchtränkt, daß nur wenige Flicken überhaupt verwandt werden konnten.

Rechtsanwalt Monath legte auch Wert auf die Feststellung, daß dem Arbeiter Kihler eine auskömmliche Arbeit durch seine Verletzung entgangen ist. Er hätte nämlich die Möglichkeit gehabt, am 1. Mai 1935 als Arbeiter bei der Eisenbahn anzufangen. Rechtsanwalt Monath legte auch ein Schreiben der Eisenbahndirektion vor, in dem bestätigt wurde, daß Kihler eingestellt, und daß er als Familienvater vor eventueller Entlassung versorgt geblieben wäre. Bei dem Eindringen der Terroristen in die Wohnung der Familie Kihler ist auch sonst noch erheblicher Schaden entstanden, denn bei dem Versuch der Eindringlinge, auf den Boden zu gelangen, gingen mehrere Einrichtungsgegenstände in Trümmer. Die Familie hat außerdem sehr unter den Nachwirkungen der Ereignisse gelitten, und insbesondere ist der schwerverletzte Arbeiter Kihler auch heute noch leidend, so daß er nur leichte Arbeiten verrichten kann. Ob jemals die Störungen des Nervensystems behoben werden können, läßt sich heute noch nicht absehen. Trotzdem meinte der Vertreter der Stadt Neuteich, Rechtsanwalt Naeder, daß es nicht erwiesen ist, daß Kihler für die Zukunft erwerbsbeschränkt bleibt.

## Norwegischer Schiffsauftrag für Danziger Werft

### 300 Neueinstellungen erforderlich

Wir berichteten kürzlich über die Verhandlungen zwischen der Danziger Werft und einer norwegischen Reederei über den Bau von zwei Motorschiffen von 3000 und 3500 Tonnen. Die Verhandlungen sind jetzt erfolgreich abgeschlossen worden. Die Danziger Werft hat den Bauauftrag trotz aller Schwierigkeiten erhalten, die sich dadurch ergeben, daß bei den heute beliebten Kompenationsgeschäften Danzig keine genügenden Absatzmöglichkeiten für ausländische Waren bietet. Zur Durchführung der Bauten, die etwa drei Vierteljahr beanspruchen werden, dürften etwa 300 Neueinstellungen von Arbeitern erfolgen.

## Ausbreitungen gegen jüdische Jugendliche

### Am Rähm überfallen und mißhandelt

Eine Gruppe von jüdischen Jugendlichen unternahm am Sonntagabend in zwei Ruderbooten von Karpfenjeien aus eine Spazierfahrt. Schon bei der Ausfahrt zur Mottlau wurden die Insassen der Boote von einer Gruppe von jungen Leuten, die sich auf der Radannebrücke angeammelt hatten, mit Schmähungen bedacht und mit Sand beworfen. Als die Ausflügler gegen 10 Uhr zur Bootsverleihsstelle zurückkehrten, wurden sie von der gleichen Gruppe, die unter Führung eines uniformierten Hitlerjungen stand, zunächst von dem Uebergangsweg über die Radanne mit größerem Mengen Wasser bespöckelt. Dann wurde ihnen an der Rähm-Brücke von den in großer Ueberzahl befindlichen radauflastigen Elementen aufgelauert, und unter antisemitischen Beschimpfungen wurden sie angerempelt und gestochen. Die zwölf Jugendlichen, unter denen sich auch Mädchen befanden, nahmen den Weg über den Rähm, verfolgt von ihren Gebern. In der Nähe der Schule gingen diese zu offenen Tätlichkeiten über. Es wurde auf die jungen Juden mit Fäusten und teilweise auch mit harten Gegenständen eingeschlagen, zwei wurden zu Boden geworfen und mit Füßen gestochen. Ein Ueberfallener trug eine stark blutende Verletzung am Hinterkopf davon. Auch die Mädchen wurden von den Röhlingen geschlagen. Von der benachbarten Polizeiwache konnte schließlich ein Polizeibeamter herbeigeholt werden, doch hatten die Teilnehmer an der Zusammenrottung inzwischen das Weite gesucht.

## Polizei gibt beschlagnahmte „Volksstimme“ zurück

### Der Artikel über Landrat Andres

Der Polizeipräsident hat dem Verlag der „Danziger Volksstimme“ in einem Schreiben mitgeteilt, daß die feinerzeit beschlagnahmte „Danziger Volksstimme“ Nr. 3 vom 4. 1. 1936 von der Polizei wieder zurückgeliefert wird.

Bei der genannten Nummer der „Danziger Volksstimme“ handelt es sich um die Ausgabe, die wegen eines Artikels über den Landrat Andres in seiner Eigenschaft als verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Zwischen Weichsel und Rogat“ beschlagnahmt worden war. Die Beschlagnahme wurde jedoch durch Gerichtsbeschluss aufgehoben. Daraufhin hat nun die Polizei die beschlagnahmten Exemplare der „Danziger Volksstimme“ zurückgeliefert.

Pfingsten und die Arbeitsinvaliden. In der Renten-auskunftsstelle der Hauptpost wurde den Arbeitsinvaliden auf eine Anfrage mitgeteilt, daß die Invaliden- und Altersrenten erst am 2. und 3. Juni ausbezahlt werden, also erst nach Pfingsten. Die Arbeitsinvaliden sind der Meinung, es sei zweckmäßiger, die Renten noch vor Pfingsten auszusahlen. Warum dieser Wunsch besteht, braucht wohl nicht näher geklärt zu werden. Die Arbeitsinvaliden sind der Ansicht, wenn es möglich war, am 1. Mai die Rente vorher zu zahlen, dann muß es auch möglich sein, die Rente für Juni noch vor Pfingsten auszuzahlen.



# Das Kernproblem in Spanien

Boden für das Volk!

Die Tatsache, daß Spanien und Rußland eine andere Spurweite haben, als sie das europäische kontinentale Schienennetz aufweist, ist gewissermaßen symbolhaft. Denn ebenso wie in der Sowjetunion eine Entwicklung nach eigenen Geleisen sich vollzieht, scheint das politische und soziale Leben Spaniens auch heute noch auf anderen Voraussetzungen zu beruhen, als das der anderen europäischen Länder. Der Feudalismus hat sich jenseits der Pyrenäen in einem erstaunlichen Maß gehalten und selbst das Volksleben, mag es sich um Prozeffionen, öffentliche Feste, um das leuchtende Spiel der Stierkämpfe oder um das eigenartige abgeschlossene Verhältnis der Geschlechter zueinander handeln, trägt noch Züge, die ein lebendiges Vermächtnis des Mittelalters erkennen lassen. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß seit Beginn dieses Jahrzehntes Spanien sich in einer tiefgreifenden Wandlung befindet.

Wird sich der neue Ostkurs in Spanien halten können? Alles hängt davon ab, ob er mit den Grundfragen, die ihm aufs neue gestellt sind, fertig zu werden vermag.

**Politik zu treiben ist in Spanien noch schwerer als anderswo.**

Denn der Spanier ist ein ausgesprochen Individualist, und die Macht der syndikalistischen Gewerkschaften hat von dieser Eigenart, die auch innerhalb der Arbeiterbewegung sich bedeutend zugunsten autonomer Tendenzen auswirkte, ein bereites Zeugnis abgelegt. Allerdings scheinen die Syndikalisten gelernt zu haben, selbst in Barcelona, dem vielgeplagten Sitz ihres Individual-Terrors, scheinen sie bisher nicht aus den Reihem der Volksfront tanzen zu wollen. Die katalanische Frage, einst ein Sorgenkind der spanischen Republik, ist weitgehend geklärt. Das arbeitssame und lebenslustige Mittelmeer-Volk der Katalanen, das sich von dem herben Ernst der Kastilier ebenso unterscheidet, wie seine fruchtbareren Gebiete von den feineren Wäldern Hochspaniens, hat jene Autonomie der Verwaltung und der Kultur erhalten, die den glänzenden Traditionen seines geistigen Lebens und dem Aufschwung seines Industrielebens entspricht. Was also vor allem bleibt, ist der Kampf gegen die feudalen Mächte. Das Agrar-Problem ist das Kernproblem Spaniens.

Von dem katastermäßig aufgenommenen Land (22 Millionen Hektar) besitzen 1774104 Eigentümer mit weniger als je 250 Hektar, insgesamt 11866390 Hektar, im Durchschnitt also pro Kopf 6,41 Hektar. Sie alle zusammen haben also nur 50,66 Prozent des bebauten Landes inne. Demgegenüber haben 12721 Eigentümer mit mehr als je 250 Hektar insgesamt 11068700, im Durchschnitt also 870,11 Hektar inne. Gerade der fruchtbarste Boden ist in Händen der Großgrundbesitzer. So in den Provinzen Ciudad Real 67,48 Prozent und in Cahiz 68,18 Prozent. José German bringt hierüber nähere Angaben und stellt fest, daß

**etwa 80 Großgrundbesitzer 21 Prozent der gesamten durch Kataster erfassten Fläche ihr Eigen nennen.**

Diese Ziffern werden noch eindruckvoller, wenn man ihnen die Einkommensverhältnisse in den Zwerchwirtschaften gegenüberstellt. So sind beispielsweise in der Provinz Avila 91 Prozent Bauern vorhanden, die weniger als der Durchschnitt der städtischen Arbeiter verdienen, der schon gering genug bezahlt ist. In den letzten Jahren des Königtums hatten von 102641 steuerpflichtigen Landwirten 1007616 einen täglichen Verdienst von weniger als acht Peseten, aber 847548 einen Tagesverdienst von weniger als einer Pesete. In der Provinz Avila hatten von 13530 Grundsteuerzahlern 11462 ein Einkommen von weniger als einer Pesete täglich. Noch schlimmer ist die Lage der etwa drei Millionen Landarbeiter. Ihre Löhne schwanken zwischen einer Pesete und Deputat bis zu fünf Peseten, durchschnittlich erreichten sie nur 2 1/2 bis 3 Peseten. Dazu kamen aber Arbeitslosigkeit-Perioden, die von 90 bis zu 150 Tagen im Jahr dauerten. Keuserliche Armut und Unwissenheit, rückständige Ausbeutung durch die Grundbesitzer und deren Pächter war ihr Schicksal. Dabei könnte es ihnen allen viel besser gehen, denn es ist kein Zweifel, daß aus dem Land bei richtiger Pflege noch unendlich viel herauszuholen wäre. Bedenkt man, daß die Hälfte der landwirtschaftlichen Produktion auf Getreide und Futtermitteln entfällt, und bedenkt man ferner, daß das Hauptunglück des Landes eine mangelnde Bewässerung ist, so kann man sich vorstellen, wie bei einer vernünftigen Bewässerungspolitik die Möglichkeiten der Volksernährung sich steigern könnten. Wein- und Olivenkulturen haben gleichfalls noch große Ausdehnungsmöglichkeiten, die Anbauflächen für Kartoffeln, die selbst für Zuckerrüben und für Industrieerzeugnisse könnten wesentlich vermehrt werden.

Das Problem ist aber rein machtpolitisch. Wie kann das Los der Pächter und der landwirtschaftlichen Arbeiter gebessert werden, wie entzieht man den Großgrundbesitzern den Grund, wie fördert man die innere Kolonisation und die landwirtschaftlichen Kredite?

**Trotz seines Individualismus sind dem Spanier genossenschaftliche Einrichtungen**

nicht fremd, in den „Pósitos“ besitzt das Land alle kommunale Kreditgenossenschaften. Für die Bewässerungsfrage gibt es gleichfalls eine interessante Tradition, die offenbar noch auf die Maurenzeit zurückgeht, das „Tribunal de las Aguas“. Salvador de Madariaga, der große politische Porträtist seines Heimatlandes, der Vertreter Spaniens beim Völkerbund, berichtet darüber: „Das Tribunal ist eine Körperschaft mit Gerichts- und Verwaltungsbefugnissen, auf der das ganze Bewässerungswesen ruht. Jeden Donnerstag tagt das Tribunal vor dem Apostel der Kathedrale unter freiem Himmel. Sieben Syndici, die Vertreter der Rubenier der sieben Hauptkanäle der Guerta, bilden das Tribunal, selber hart arbeitende Bauern, von ihresgleichen gewählt und morgen vielleicht dem Urteil des Wählers von getrennt unterworfen. Trotz seiner demokratischen Herkunft und Zusammenlegung und seinen schlichten Formen umgibt eine merkwürdige Majestät dieses Tribunal, dessen Autorität von den Männern, über dessen Interessen es verfügt, nie bestritten wird.“

Die Aufgabe ist also groß, aber keineswegs unlösbar. Ob man dazu bereit ist, mit den führenden Mächten abzurechnen, muß die Zukunft lehren. Das Programm des antijahreslichen Wahllozes sah in dieser Hinsicht noch recht bescheiden aus. So wurden beispielsweise zugunsten der Landarbeiter und Pächter folgende Forderungen aufgestellt: 1. Herabsetzung der Steuern und Abgaben; 2. Abschaffung der Bürgerzins; 3. Herabsetzung überlebensfähiger Pachtzins, Erleichterung landwirtschaftlicher Kredite, Aufwertung der landwirtschaftlichen Produkte; 4. Landwirtschaftliche Schulung, Förderung der Viehzucht, der Viehhaltung, des Ackerbaues, der Aufforstung, Bewässerungsarbeiten, Erhellung von Straßen und landwirtschaftlichen Gebäuden; 5. Sofortige Aufhebung des reaktionären Pachtgesetzes und Rückgängigmachung der Ermittlungen von Pächtern, die auf Grund dieses Gesetzes in den letzten zwei Jahren erfolgt sind;

Konsolidierung des Pachtgesetzes für die alten Kleinpächter; Erlass eines neuen Pachtgesetzes; Förderung der Genossenschaften und der landwirtschaftlichen Kollektive; Niederlassungsfreiheit für Landarbeiter, Zuteilung von Gemeinden; Aufhefung des Gesetzes, wonach für die beschlagnahmten Güter des Adels Entschädigungen gezahlt werden müssen.

Die neue spanische Regierung, von bürgerlichen Politikern gebildet, aber von den sozialistischen Parteien unterstützt, hat vor kurzem einen mancher versprechenden Anfang in der Durchführung ihrer Programmpunkte gemacht. Sie hat 100 Millionen Peseten für Siedlungszwecke an die Provinz Toledo überwiesen. Aber das ist erst ein Tropfen auf den heißen Stein, viel mehr müssen die Aufwendungen sein, um das Land wirklich fruchtbar zu machen und die Schuld vergangener Zeiten bei Zwerghauern und Landarbeitern anzutragen. Ganz natürlich verstanden: Auf ihrem Boden ruht die Zukunft der spanischen Republik!

Dito Friedrich.

## „Baubolschewismus“

Ein nationalsozialistischer Professor erlegt das Schlagwort

Das wunderliche Schlagwort vom Baubolschewismus, mit dem die NSDAP ihre Agitation gegen alles das in der Baukunst bestritt, was dem braven Durchschnittsbürger ungenau war, findet ebenso wie die nicht minder gepredigte Rückkehr zum deutschen Baustil, die sich z. B. bei den großen Prunkbauten in München als langweiliger Klassizismus ohne schöpferische Eigenidee darstellte, seine Gelebigung durch einen nationalsozialistischen Professor des Dritten Reichs. Prof. Paul Schmittgenner in Stuttgart hat sich nämlich in einem Vortrage über das Wesen der deutschen Baukunst recht instruktiv mit den ganzen Begriffsverwirrungen auseinandergesetzt, die im Gefolge der nationalsozialistischen Schlagworte auf dem Gebiete des Bauwesens entstanden sind. Schon seine Definition der Baukunst, „Bauen heißt Notwendigkeiten gestalten“, spricht, so erklärt er, eine Binsenmaxime aus, die im Baustil etwa der nationalsozialistischen sog. Ordensbauern, die eine primitive, als germanisch betrachtete Holzbauweise im Steinbau nachahmen, völlig in Vergessenheit geraten ist. Deshalb wirken nämlich diese Ordensbauern anstatt heroisch, wie man es beabsichtigt, leicht lächerlich.

Schmittgenner hat auch seine eigenen Ansichten über den deutschen Baustil. Denn unter „deutscher Baukunst“ will Schmittgenner nur alles das verstehen, was auf deutschem Boden von Deutschen gebaut wurde und deutscher Sprache an Bauwerken geschaffen wurde, ohne sich infolge dieser verschiedenen Definition gegen einen bestimmten Stil festlegen zu müssen. Man hat vielmehr durchaus das Empfinden, daß er sich des Ausdrucks „deutsche Baukunst“ überhaupt nur bedient, weil man ohne derartige vorgegebene Modewörter überhaupt in Deutschland heute nicht mehr auskommt.

Da für Schmittgenner also die deutsche Baukunst nicht von der Dachform — ob flaches oder Giebeldach — abhängig ist, lehnt er die Dokumente deutschen Bauwillens vor 1933 nicht ab und vermeidet es, sie mit dem billigen Modewort „Baubolschewismus“ abzutun. Denn, so erklärt der deutsche Professor: „Wir können nur scheitern in Kunst oder Nichtkunst, in gut oder böse; und wenn es besonders gut ist, wollen wir ihm die Wertbezeichnung deutsch beilegen.“ Nur der schäblichste Wert, nicht der Stil soll also entscheiden. Schmittgenner ist aus seiner ganzen Dagegenhaltung heraus gewiß ein sachlicher Gegner der vielumstrittenen Stuttgarter Weißenhofiedlung, einer vor 1933 entstandenen modernen Versuchsbildung, an der die bedeutendsten Architekten des In- und Auslandes mitwirkten, darunter auch der berühmte Franzose Le Corbusier. Aber er steht nicht an, die Siedlungsanlage als gut zu bezeichnen — bei aller Ablehnung der Wohnblöcke, die eben nicht in die Landschaft hineinpassen. In diesem Zusammenhang prägt Schmittgenner seine eigene Definition des Baubolschewismus, die himmelweit von den Begriffen der NS-Kulturgemeinde und Rosenbergs entfernt ist, und die lautet: „Baubolschewismus ist das, was unästhetisch und frech, ohne Achtung des Allgemeinbesitzes deutschen Kulturgut zerstört.“ Diese verwandene und nichtssagende Begriffsbestimmung, die offenbar mit Absicht völlig nebelhaft gehalten ist, zeigt, daß für Schmittgenner der Begriff des Baubolschewismus eigentlich nicht existiert, für ihn gibt es, wie für jeden urteilsfähigen Menschen, nur gute und schlechte Bauten.

Diese Rede besitzt ihrem ganzen Inhalt nach eine über den Einzelfall hinausreichende Bedeutung. Sie zeigt, wie man in den gebildeten deutschen Kreisen das Schlagwort-Gezinsel des Nationalsozialismus ablehnt und, wenn auch in vorsichtiger Form, versucht, den Widerstand dieser Schlagworte durch eine Heraushebung der wirklich wesentlichen Gesichtspunkte aufzuzeigen, wobei das Schlagwort selbst durch eine Begriffsbestimmung, die seine völlige Unklarheit darstellt, erledigt wird. Wie sich hier der Stuttgarter Professor mit den Begriffen „deutsche Kunst“ und „Baubolschewismus“ auseinandersetzt, so wäre das auch auf anderen Gebieten des deutschen Geisteslebens dringend notwendig.

## Der Papst und die Presse

Eine Ansprache anlässlich der katholischen Zeitungs-Konferenz

Der Papst hielt vor den Gästen der in Rom veranstalteten katholischen Zeitungskonferenz, eine Ansprache, die von den deutschen Zeitungen ausführlich gemeldet wird. Die Botschaft erstreckt sich jedoch nur auf den Teil der päpstlichen Rede, der sich mit dem Kommunismus befaßt. Der Papst hat aber gegen die Unterdrückung der katholischen Presse ganz allgemein gesprochen, und er hat zu Beginn der Rede auf zwei „schmerzliche Abwesenheiten“ hingewiesen: Rußland und Deutschland. Der Papst verurteilte den Kommunismus und sagte, auf das Dritte Reich übergehend, daß in Deutschland durch künstliche und absichtliche Verarmung, die Gleichsetzung von Religion und Politik, das Dasein einer katholischen Presse bedroht werde. Als einen weiteren Grund nannte der Papst das Neubekehrtenbum hin, „dem jeder leicht und fast unabwehrbar eine Unmoral sich angeschlossen.“

Sozialistischer Kandidat in Finnland gestorben. Niels Robert af Ursin, ein Vorkämpfer der sozialistischen Bewegung in Finnland, ist im Alter von nahezu 80 Jahren gestorben. Er war der Sohn eines Universitätsprofessors und wurde selbst Lehrer klassischer Sprachen. Auf Reisen ins Ausland nahm er den Sozialismus in sich auf und wurde fortan der Vorkämpfer der Arbeiterbewegung in Finnland. Als 1899 in Åbo die Sozialdemokratische Partei gegründet wurde, wählte sie ihn zum Vorsitzenden. Der Bürgerkrieg veranlaßte ihn, ins Ausland zu gehen. Er wurde verurteilt, mußte ihn nach seiner Rückkehr wegen „Hochverrat“ zu lebenslang, doch wurde er alsbald begnadigt. Dem Landtag gehörte er seit der Einführung des gleichen Wahlrechts an und war zeitweise sein Vizepräsident. Er hat das erste Parteiblatt in finnischer Sprache gegründet und bis zuletzt, noch in hohem Alter, Bücher und Abhandlungen verfaßt.

# Französische Sorgen in Abessinien

Die Südspitze am Roten Meer

MTP. Djibouti, Mitte Mai.

Was wird aus Djibouti werden, der großen Haupt- und Hafenstadt von Französisch-Somaliland, nachdem Italien die vollkommene Annexion des benachbarten Abessinien proklamiert hat?

Diese Frage lastet nicht nur auf der Bevölkerung Djiboutis, sondern berührt das gesamte französische Kolonialproblem. Denn Djibouti ist ja nicht nur einer der wichtigsten Handelsorte Ostafrikas, sondern auch der Hauptverbindungsplatz zwischen Nord- und Südafrika, insbesondere mit Madagaskar einerseits und mit dem Orient andererseits. Mit besonderen Bestimmungen steht man hier die Prophyzeiungen der italienischen Zeitungen, aus denen hervorgeht, daß der wirtschaftliche Einfluß der französischen Kolonie Somaliland von jetzt ab auf ein Minimum zusammenschrumpfen werde. Die einzige Eisenbahnverbindung, die Abessinien besitzt, läuft von Djibouti nach Addis Abeba. Und die „Tribuna“, das offizielle Organ der italienischen Regierung, spricht seit Tagen von dieser französischen Eisenbahnverbindung lediglich als von einer „provisorischen“. Was geht hier vor?

**Für Djibouti ist der Handel mit Abessinien eine Lebensfrage.**

Djibouti, das kann man ohne Übertreibung sagen, spielt für Abessinien dieselbe Rolle wie Marseille für Frankreich. Das gesamte Wirtschaftsleben Djiboutis ist auf den Güterausbruch mit Abessinien angewiesen. Kein Zweifel also, daß die zukünftigen Beziehungen Djiboutis zu Abessinien von lebenswichtigem Interesse sind, und daß die blühende Hafenstadt mit ihren modernen Anlagen und geräumigen Magazinen in spätestens einem Jahr völlig tot wäre, wenn die Italiener den Handel unterbinden und die Eisenbahnverbindung für ihre Zwecke mit Beschlag belegen.

Heute ist Djibouti wirklich noch ein kleines Marseille. Obwohl es kaum mehr als 10000 Einwohner hat, von denen nur 500 Franzosen sind, die übrigen aber, mit Ausnahme einiger hundert Griechen und Armeener, Eingeborene sind, ist der Verkehr außerordentlich lebhaft. Es gibt Kinos, zahlreiche Cafés und Restaurants, und im Hafen ist Tag und Nacht zu tun. Obwohl das Klima in jenem Breitengrade Ostafrikas den größten Teil des Jahres über fast unerträglich heiß ist, weht in Djibouti fast stets eine leichte Meeresbrise, die es den Bewohnern ermöglicht, mit Ausnahme der Mittagsstunden zwischen zwölf und vier Uhr ihren Geschäften nachzugehen. Die Hauptquartiere der weißen Bevölkerung liegen auch zum größten Teil am Meer, während die Eingeborenenstadt einen Kilometer entfernt davon unmittelbar am Rande der Wüste liegt, die sofort hinter Djibouti beginnt.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Italiener ihr Augenmerk nunmehr auf Djibouti richten.

**Dabei haben sie zweifellos nicht nur die wirtschaftlichen Vorteile im Auge, sondern auch rein strategische.**

Denn Djibouti, obwohl reiner Handelsort, liegt an der südlichen Ausgangspforte des Roten Meeres ins Golf von Aden, und von Djibouti nach Aden sind es knapp hundert Seemeilen. Von Djibouti aus ist es ebenso leicht, die südliche Ausgangspforte des Roten Meeres zu schließen, wie von Aden aus, und wer den Südausgang des Roten Meeres schließen kann, der hat bekanntlich auch den Suezkanal in seiner Gewalt und damit nicht nur den Schlüssel des gesamten Handelsverkehrs zwischen Europa und Asien, sondern auch den Lebensnerv des englischen Imperiums.

Mit der Eroberung Abessiniens umklammert Italien fast den gesamten westlichen Teil des Roten Meeres und des Golfes von Aden, es bleibt nur der schmale Streifen von Britisch-Somaliland und der winzige Teil Französisch-Somaliland mit dem Zentralpunkt Djibouti. Von Ertrvraa aus, der italienischen Kolonie am Roten Meer, ist es nicht weit bis Djibouti, und es ist leicht berechenbar, daß die italienischen Bestrebungen dahin zielen, ihr Einflußgebiet gerade hier an der Südspitze des Roten Meeres zu erweitern.

Was also wird aus Djibouti? Wird es ein Ende der Prosperität geben? Wird Italien den Handel verachten und sich der Eisenbahnlinie bemächtigen, wird es den gesamten Export Abessiniens von jetzt ab über die italienische Kolonie Ertrvraa leiten? Wird es Djibouti nur wirtschaftlich ausshungern, oder verfolgt es politische Pläne?

So fragt man sich seit vierzehn Tagen in der Hauptstadt von Französisch-Somaliland. Es sind keine Fragen von untergeordnetem Interesse. Es sind große weltpolitische Probleme, die nicht Italien und Frankreich angehen, sondern im selben Maße auch England.

## Deutschland will Weltwirtschaftsplan vorschlagen

Eine Parallele zu den politischen Projekten

Wie aus Berlin verlautet, ist Reichswirtschaftsminister Dr. Brüning im Auftrag der Reichsregierung mit der Ausarbeitung eines neuen Weltwirtschaftsplanes beschäftigt, der als Parallellaktion des Friedensplanes Sälzers auf wirtschaftlichem Gebiet gedacht ist. Er soll die Voraussetzungen darlegen, die man in Deutschland für eine Gesundung der Weltwirtschaft, namentlich auf den Gebieten des Außenhandels, der Währung, der Rohstoffe und der Kolonialfragen für notwendig erachtet, wobei betont werden dürfte, daß die von allen Seiten erhoffte wirtschaftliche Gesundung nicht ohne Bereinigung auf politischem Gebiet möglich sei. Man hofft, die Arbeiten in vierzehn Tagen zum Abschluß bringen zu können. Der Plan soll nach seiner Genehmigung durch den Reichskanzler gleichzeitig mit der Beantwortung des britischen Fragebogens der Regierung in London, Paris und Rom übergeben werden. Ob allerdings die Forderungen dieses Programms viel Widerhall finden werden, muß abgewartet werden. Denn schließlich hat das Dritte Reich nicht gerade überzeugende Proben wirtschaftlichen Könnens gegeben.

## Deutsche Arbeitsdienstler flüchten in die Tschechoslowakei

Wie aus Brüx (Tschechoslowakei) gemeldet wird, haben in der Nacht zum Montag zwei Arbeitsdienstler aus Leipzig in voller Uniform die tschechoslowakische Grenze bei Weipert überschritten. Die Arbeitsdienstler, zwei zwanzigjährige Burgen, ließen sich von der Ortspolizei willig zur Genarmarie abführen und erklärten dort ganz offen, daß sie den ihnen zufließenden Urlaub benutzt haben, um das Dritte Reich zu verlassen. Sie hätten den scharfen Drill im Arbeitsdienst nicht aushalten können.

Die jungen Arbeitsdienstler, die alle Papiere (einschließlich der Dokumente über die Urlaubsbewilligung) bei sich hatten, wurden durch die Genarmarie nach Brüx eingeliefert. Nach ihren Schilderungen sollen mit ihnen noch mehrere Arbeitsdienstler geflohen sein, jedoch ist ihnen über deren weiteres Schicksal nichts bekannt.



## Amerikareise / Von Maurice Dehobra

Dreißig Jahre lang hatte Herr Bumke in dem Städtchen Cuxhaven ein kleines Wirkwarengeschäft geführt. Mit fünfzig Jahren hatte er sich dann zur Ruhe gesetzt, nicht reich zwar, aber mit einer Rente, die seinen bescheidenen Ansprüchen vollkommen genügte. Er hatte weder Frau noch Kind. Er hatte nur eine einzige Leidenschaft: Reisen. Aber da es ihm nur auf grobangelegte Weltreisen ankam, er aber allem menschlichen Ermessen nach seinen Wunschtraum nie würde erfüllen können, begnügte er sich damit, Berichte von Forschungsreisenden zu lesen. Dieser gute Mann, der gewohnt war, Fil d'Escoffe-Socken und Strümpfe mit verstärkten Sohlen zu verkaufen, kannte den Wasserlauf des Jambest so genau wie Stanley und die Musterien des schwarzen Kontinents so gut wie Livingstone. Niemals hätte er Birma für eine Hautkrankheit gehalten oder Yang Tse Kiang für eine Seemarle. Kein Cuxhavener, nicht einmal der Kapitän der Küstenfahrtsfahrts, verfügte über so ausgedehnte geographische Kenntnisse.

Als Herr Bumke sich zurückgezogen hatte und sobald es ihm seine Ruhe erlaubte, verfiel er eines Tages auf den Gedanken, eine in seiner Nachbarschaft gelegene Kreuze aufzusuchen, eine kleine Kneipe, die von Seeleuten des Norddeutschen Lloyd frequentiert wurde. Die Gespräche, die dort geführt wurden, fesselten ihn so sehr, daß er des öfteren wiederkam. Er freundete sich mit dem Wirt an und von nun an konnte man ihn täglich abends gegen sechs Uhr ein Schnapschen am Tische der Maate einnehmen sehen. Er war mittlerweile auch bei den Seeleuten beliebt geworden. Tabak, den er freigiebig verteilte, Runden, die er großmütig ausgab, hatten ihm die Sympathien der Matrosen eingetragen, die, während sie eine Brise nahmen, von ihm zu sagen pflegten: „Diese alte Landratte ist doch ein Kerl!“

Er hatte sich besonders an Alfred, den Steward der „Elisabeth“ angegeschlossen und jedesmal, wenn Alfred an Land kam, war der Wirkwarenhändler als erster zur Stelle, um den Bericht von der Ueberfahrt zu vernehmen.

Eines Tages sagte Alfred zu Herrn Bumke: „Allen Ernstes, Ihr Fuß hat noch nie einen Dampfer betreten? Wenn man Ihnen so zuhört, könnte man meinen, sie hätten alle Meere der Welt befahren.“

„Ach nein“, seufzte Herr Bumke: „Meine einzige Ueberfahrt war von Cuxhaven nach Hamburg.“

„Sie müßten sich den Luxus leisten, Amerika zu entdecken.“

„Glauben Sie, daß ich überflüssig tausend Mark habe, die ich auf diese Art loswerden möchte?“

Alfred betrachtete Herrn Bumke aufmerksam und sagte nach einer kleinen Weile: „Sie gäben etwas darum, Neuyork ohne größere Spesen zu sehen?“

„Ach, mein Freund!“, Herr Bumke machte eine Bewegung wie ein Thobelbruder, den man zu einem Gastmahl in einen Palast einläßt.

„Hören Sie“, fuhr der Steward fort. „Mittwoch Sonntag um zwei Uhr fährt die „Elisabeth“ in See. Finden Sie sich um zehn Uhr im Hafen ein. Während man die letzten Schnapschen aufstößt, lasse ich Sie heimlich aufs Schiff und verstecke Sie in meiner Vorratskammer. Einmal zur See, wird alles gut gehen. Sie werden in Neuyork an Land gehen, zehn Tage dort verbringen und Sie kehren auf dem gleichen Wege aufs Schiff zurück, ohne einen tiefen Griff in Ihren Geldbeutel getan zu haben. Wir geben Sie fünfzig Mark dafür und Sie werden die ganze Geschichte schon zu sehen bekommen.“

Der Handel kam schnell zustande. Ganz erregt von dem Gedanken, acht Tage auf offener See zuzubringen, schloß Herr Bumke bis zum Abend der Abreise nur noch sehr schlecht. Nervös, unruhig, sein kleines Bündel unter dem Arm, begab er sich zum Einschiffen auf den Dampfer, wartete den Wirt von Alfred ab und schlich kloppenden Herzens auf das riesige Schiff. Der Steward öffnete ihm die Türe zur Proviantkammer, einem dunklen Verschlag, der nach Korfen, Wachs und ausgewittertem Alkohol roch und saate: „Seien Sie jetzt mir geduldi. Solange wir nicht auf hoher See sind, dürfen Sie Ihre Nase nicht herausstrecken. Wenn Sie der Zahlmeister erwischt, läßt er Sie als blinden Passagier einperren und ich werde an die Luft gesetzt.“

Stunden vergingen. Herr Bumke, der auf einer Weinfeste saß, hörte die lärmenden Vorbereitungen zur Abfahrt. Das Krächzen der Krane, das Fauchen der Schiffswinde das Heulen der Sirenen. Endlich die Abfahrtsalode, den Ruf des Postens, die Maschinen, die zu stöhnen begannen. Die „Elisabeth“ schwamm dem neuen Kontinent entgegen.

Um neun Uhr abends hörte Herr Bumke, der sich seine Gelente bereits heiß gefressen hatte, Alfred die Tür öffnen. Er seufzte erleichtert auf. Voll Freude sah er einem ausgiebigen Spaziergang auf Deck entgegen. Und dann verpirrte er auch Hunger.

„Alter Freund“, sagte der Steward mit leiser Stimme, „keine Möglichkeit, herauszukommen. Der Zahlmeister macht die Runde. Nichts. Sie sind ein, so gut es eben geht, um die Nacht, in Ihre Decke gewickelt hier zu verbringen.“

Herr Bumke, ein wenig enttäuscht, daß seinen Käse und tranke sein Bier. Auf den Strohhülzen der Champagnerflaschen ausgebreitet, verbrachte er eine schlechte Nacht. So hochte er weiter vier Tage und Nächte in der Proviantkammer.

Eines Abends, angelehnt an die Ufer der Neuen Welt, öffnete Alfred sein Gefängnis und gestattete ihm, auf dem oberen Deck, versteckt in einem Rettungsboot, frische Luft zu schnappen. Das war das einzige Mal, daß Herr Bumke die frische Brise des Atlantik einatmete. Auf Geheiß des ängstlichen Stewards begab er sich jedoch schnell wieder in seinen Verschlag und kam nicht wieder heraus. In Neuyork angekommen, fragte er seinen Wärter, wann er an Land gehen könne, um die Stadt zu besichtigen.

„Ich kann es Ihnen nicht gestatten“, antwortete Alfred, „die Hafenpolizei nimmt es im Augenblick wegen der Prohibitionsgeheimnisse sehr genau und Sie würden Gefahr laufen, wegen Uebertretung des Immigrationsgesetzes in Haft genommen zu werden.“

Als Furcht vor dem Gedanken, Bekanntschaft mit den amerikanischen Gesandnissen zu machen, kehrte Herr Bumke in seine Vorratskammer zurück, wo er noch weitere zehn Tage verblieb. Dazu kamen noch die acht Tage der Ueberfahrt. Endlich konnte er in der guten Stadt Cuxhaven mit einem Rheumatisches und Rheumatismus in den Knien an Land gehen. Indessen hatte er Alfred die fünfzig Mark ausgehändigt. Als er sich an diesem Abend in der wohligen Wärme seines

## Frühling

von Christian Morgenstern

Wie ein Geliebter seines Mädchens Kopf, den süßen Kopf mit seiner Welt von Glück, in seine beiden armen Hände nimmt, so faß ich deinen Frühlingskopf, Natur, dein überschwänglich holdes Maienhaupt, in meine armen, schlichten Menschenhände, und, tief erregt, versink ich stumm in dich, indes du lächelnd mir ins Auge schaust, und stammle leis dir das Bekenntnis zu: Vor so viel Schönheit schweigt mein tiefstes Lied.

(Aus „Auf vielen Wegen“)

großen Bettes streckte, rief er einen Seufzer der Erleichterung aus.

Sechs Monate sind seit jener schönen Reise vergangen. Herr Bumke ist jetzt Stammgast im Café zur „Guten Reise“ geworden. Manchmal sprechen seine Tischnachbarn, die Kräfte dieses Stadtwinkels, von der Neuen Welt. Da wirft sich dann Herr Bumke in die Brust und fällt im Kartenpielen inne. Er sagt mit etwas gehobener Stimme und im sicheren Tone eines Mannes, der es weiß: „Als ich nach Amerika fuhr...“

## Beheimnis am Fluß / Von Otto Wischer

Der alte, blühende Ahornbaum gestiel beiden ganz besonders. Er ragte schwer über einen kleinen Rasenplatz, der von allen Seiten durch das dicke Gebüsch von Weißdornbüschen umgeben war. Nur gegen den Fluß zu war die Sichtung offen.

Hier wollten sie ihr Wochenendziel aufschlagen. Also trugen sie aus dem Wald alles heraus, was sie brauchten, und schafften nun mit dem glücklichen Gefühl einer tagelangen Zweifamkeit vor sich.

Während Rudolf das Zelt aufstellte, ging Rita auf Entdeckungsfahrt aus, und immer hatte sie was zu berichten. Wie durch eine Mauer sind wir abgeschlossen, kein Weg führt da herein“, rief sie. „Ist das nicht herrlich?“

Dann sahen sie vor dem Zelt und verpeiffen belegte Brötchen. Sie sahen nachdenklich auf den Fluß hinaus, auf das hügelgelände drüben, das mit wenigen Nadeln und ansteigendem Wald ganz einsam dalag, und lauschten in sich hinein und in die stille, abgetönte Ruhe des Haines ringsum.

Die Tropfenfall Klang das Piepen eines jungen Vogels aus dem Blättergewirr. Ein Rotkehlchen flatterte manchmal über sie hin, kam wieder zurück auf die Spitze des Ahorns und sang seine kurze Strophe. Kein Wort fiel zwischen den beiden jungen Menschen.

Da unterbrach die Nachmittagsstunde ein brummender Ton, wie eine Männerstimme. Das erweckte sie unfaßt, und sie forschten nach links.

Nun wieder die Stimme, näher schon, und auch das Sprechen einer Frau. Die beiden jungen Leute blickten sich enttäuscht an; nach einer Weile aber, da es still blieb, meinte Rudi gedämpft: „Sterber kommen sie ja doch nicht.“

Es schien wirklich so. Nun aber, hinter den Weißdornbüschen, dicht am Ufer, Klang es hart und knurrend: „Heut geschieht noch ein Unglück!“

Rita hob fragend die Augenbrauen. Aufschauend schob Rudolf die Speifen weg — er hatte auf einmal keinen Hunger mehr. Doch er unterbrach sich, starrte nach links,

denn dort drüben hatte der Mann geschit: „Du müßt sterben!“

Eine atemlose Pause und nun — ein knallender Schlag, ein befriedigter Grundlaut.

Die beiden jungen Leute saßen ganz erstarrt da. Es ist ihnen wie eine Erlösung, wie sie die Frau klagen hören: „Deshalb hast du mich hergeschleppt?“

Und wieder fällt Stille ein. Die Büsche sind dicht, es ist nicht zu erkennen, wer hinter ihnen ist, was dort geschieht, und auch nur die lautereren Ausrufe sind vernachbar.

Und jetzt klingt wieder der zornige Haß des Mannes: „Soll ich mein ganzes Blut hergeben?“

Rita hat des Kameraden Arm gefaßt. Ihre Finger lösen sich etwas, als die Frau drüben bittet: „Gib mir doch eine Zigarette, nur eine Zigarette!“

Das können sie schon gar nicht verstehen. Sie erstarren wieder, als die Frau drüben wimmert: „Es ist schrecklich, ich halte es nicht mehr aus!“

„Gleich ein zorniges Aufstollen des Mannes: „Wart, ich bring dich um!“

Wieder ein Schlag, noch einer, dann Stille...

Rudi hat sich gefaßt. Er erhebt sich, klüffert: „Ich muß sehen, was dort geschieht.“ Aber er prallt zurück, als unter wütendem Schnauben wieder ein harter, klaffender Schlag fällt.

„So geh doch!“ drängt Rita ätzend. Es ist nicht möglich, durch das Gestrüpp zu dringen. Von überall starren Rudi dornige Zweige entgegen. Er zaudert hilflos.

„Fürchterlich!“ sagt wieder die Frau dort drüben ergehen und doch sonderbar ruhig.

Rudi blickt zurück, er hat Lust, sich wieder niederzusetzen.

Da — ein Aufkreischen der Frau: „Nein, nein, nein!...“ Dann schlägt was aufs Wasser, als würde ein schwerer Körper hineingeworfen. Es gurgelt und plätschert. Mit Todeserschauern dringt Rudi ins Gestrüpp. Dornen fahren ihm in die Haut, Zweige schlagen ihm ins Gesicht, er achtet nicht darauf, bricht endlich jenseits durch.

Auf einer kleinen Lichtung am Ufertrand sitzt ein älterer beleibter Herr in Badehose, der ihm verdukt entgegen schaut — eine Frau im Wasser unten plant sich behaglich und blüht nun auch heraus.

Während Rudi verständnislos stehen bleibt, sagt der Herr: „Sagen Sie, sind Sie auch vor den Rücken ausgegriffen?“

## Sumo

Der Ausgangspunkt. In seiner ersten Vorlesung wollte der Professor über das Thema sprechen „Stellung der modernen Erziehung zum Lügen“. Bevor ich mit meinem Vortrag beginne“, wandte er sich an seine Hörer, „möchte ich gern wissen, wie viele von Ihnen bereits die beiden ersten Kapitel meines Buches „Wie kommt das Kind zum Lügen?“ gelesen haben. Sämtliche Studenten streuten auf diese Frage die Hände hoch. Der Professor nicht befriedigt: „Ausgezeichnet“, sagte er, „einen besseren Ausgangspunkt für meinen Vortrag kann ich gar nicht finden. Mein Buch ist nämlich überhaupt noch nicht erschienen.“

„Behauern.“ „Mein Herr“, sagte der Heiratsvermittler, „die Millionenbesitzerin befindet sich im Nebenzimmer. Betrachten Sie sie unauffällig, aber denken Sie immer an die Millionen dabei!“ — Der Herr ging ins Nebenzimmer. Einen Augenblick später kam er wieder heraus: „Schade um die schönen Millionen!“ sagte er und nahm seinen Hut.

Der Geburtstag. Rudi hat Geburtstag. Tante Emmi kommt zufällig vorbei. Sie sieht die Geschenke und errät sofort, was los ist. Sie geht auf Rudi zu: „Ich gratuliere dir auch recht herzlich.“ — Rudi dankt recht schön, wartet ein Weilchen, dann schaut er zum Geschenklisch hinüber und fragt: „Wo denn?“

Frische Luft. „Das beste wird sein“, meinte der Arzt, „wenn Sie sich einige Stunden täglich in der Luft aufhalten!“ — „Aber glauben Sie denn, Herr Doktor“, fragte der Patient, „daß mir die Kranke eine solche Verschreibung wird?“

## Der Schöpfung bester Teil / Von Max Dreiser

Als Walschiri, der Herr der Erde und des siebenemigen Himmels in 7 mal 7 Tagen das schwere Werk der Schöpfung vollbracht hatte, sah er in ruhigem Behinnen seine ungeschöpfene, farbenglühende Welt zum erstenmal und freute sich an ihr. Dann aber erkannte er, daß sie nicht fertig, nicht vollendet war. Warweise schlichen die Samen durch die Wüste, paarweise tummelten sich die Affen in den Zweigen der Bäume der ewigen Dschungel, paarweise, rudel- oder herdenweise lebten alle Tiere, vom Mammui bis zum Floh, nur der Mensch war einsam und allein. Und als der Göttliche seine schöpferischen Hände austrecken wollte, um neue Geschöpfe zu schaffen, da sah er mit Entsetzen, daß sein Vorrat an Schöpfungsmaterial aufgebraucht war. Lange sah Walschiri nun in tiefem Sinnen, bis er die Lösung fand. Er erhob seine Augen und sah, daß ringsum großer Ueberfluß herrschte. Und so wanderte er über Berge und Täler, Seen und Meere und sammelte vom Ueberfluß, um die Gefährten des einsamen Menschen zu schaffen.

Mit seinen Schöpferhänden nahm er die sanften Formen der heiligen Hügel, die Samtheit des Pfirsichs, die geheimnisvolle Salinge der Sian, die Farben der Blumen in sommerlichen Gärten und den Duft der Obstbäume im Frühling, er nahm die Schlankheit der Pappe, die Leichtigkeit der Flaumfeder, die Wandelbarkeit des Windes, die fahlen Tränen des Tages, vom Reif den Blick und von der Gaze die Geschmeidigkeit, die Fröhlichkeit der Sonnenstrahlen und die unergründliche Schönheit des Meeres.

Aber er nahm auch vom Hasen den Mut, vom Fäu die Behendigkeit, vom Lamm die Klugheit und von der Ente die Schwefelbarkeit.

Vom Samum die Dibe, vom Eisäpfel des Himalaja die

Ralle, vom Krokobil die Träne, vom Tiger die Unerbittlichkeit, aber er nahm zuletzt die Ehrlichkeit der Kobra und die Sanftheit des Jaguars. All dies mischte er mit weitem Maße an neuem Schöpfungsmaterial. Dann aber formte er in heiligen Stunden die Gefährtin des Mannes, das Weib. Und er sah das Geschaffene und fand, daß es schön war.

Aus den Händen des Schöpfers nahm nun der Mann das Weib und trug es in seine Höhle. Und er betete die heiligen Formen der göttlichen Hügel an, küßte die pfirsichfarbene Samthaut, hing sich in den Sianenschlingen tausendmal, bezauberte sich an der blumengleichen Farbenpracht von Augen, Haaren und Lippen, herauschte sich am Körperduft, der würzig wie aus Pfirsichblüten duftete. Seine Hände umspannten die Schlankheit der Hüften, seine Arme rissen den letzten Körper zur Höhe; aber wie der Wind war die Wandelbarkeit des Weibes. Bald verliert die Tränen des Tages in ihren Augen, bald lachte die Fröhlichkeit der Sonnenstrahlen in ihnen. Sie lodte ihn zärtlich mit ihren Neugier zu sich, um ihm geschmeidig, wie die Gaze, zu entschlüpfen; sie war unergründlich und unerforschlich wie der Ozean.

Aber sie war feig wie der Gase, eitel wie der Fäu, dann wie das Lamm und schwachfüßig wie die Ente.

Glühend wie der Pfirsichbaum begann sie den Siebeskampf, um eiskalt wie die ewigen Gletscher zu triumphieren, unerbittlich und blutig wie das Rabengetier, falsch wie die Kobra, endeten alle Kämpfe mit ihrem Siege.

Aber der Mann war verblendet und nannte sie den „besten Teil der Schöpfung“!

Walschiri, der Göttliche, aber hatte den Menschen verloren; denn niemand mehr zweier Herren Diener sein.

# DIE SCHÖNE VERSCHWÖRERIN

ROMAN VON HERBERT ADAMS  
COPYRIGHT BY WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

## 1. Fortsetzung

„Meine liebste Caroline, die Filme aus Hollywood darfst du nicht ernst nehmen. Das ist auch nicht dein Ernst!“

„Es ist mein voller Ernst“, sagte Caroline kühl, „und es ist auch viel einfacher, als ihr glaubt. Ich will euch sagen, wie wir das anfangen. Wenn euch die moralische Seite etwas führen sollte, bedenkt, ob der Mann, der die Million zusammen gerast hat, sich jemals von moralischen Bedenken hat lösen lassen. Wenn er sie mit Gummis verdient hat, hat er wahrscheinlich auch einen Teil meines Geldes eingeheimelt. Wir vier haben immer zusammen gehalten. Wir sind alle vier betrogen worden, und jetzt werden wir uns einen Teil unseres früheren Eigentums zurückholen.“

„Gang du zuerst deinen Millionär“, lachte Judy, „dann kannst du ihn für sein Verbrechen belangen. Das klingt, als ob man Peter herabst, um Paul damit zu bezahlen.“

„Wertwürdig, das du das sagst“, rief Caroline und trat ans Fenster. „Er heißt nämlich tatsächlich Peter. Von hier aus könnt ihr ihn sogar eben sehen.“

Die drei Mädchen stürzten ans Fenster. An einem gegenüberliegenden Haus stand am Lornweg ein Mann, der auf eine Autobroschüre wartete, die ihm der Portier heranholte.

„Peter Grey“, sagte Caroline, „der neueste Millionär.“

„Und der jüngste, sollte ich meinen“, setzte Judy hinzu.

2

Peter Grey sah, falls seine finanziellen Verhältnisse diese Schikarierung rechtfertigen, für den Besitzer eines selbst ermordeten Millionärsvermögens unbedingt recht jugendlich aus. Er trug einen tadellos sitzenden Bekleidungsstil, gestreifte Hemden und hohe Schuhe. Klar und gesund strahlte sein sonnenverbranntes Gesicht. Nach seiner schlanken Erscheinung und guten Haltung hätte man ihn von weitem aus dreißig Jahre oder wenig darüber geschätzt. Bei näherem Zusehen hätte man ihn wegen der tiefen Linien des Mundes und seines energiegelichen Blickes wohl noch etwa acht Jahre zugelegt. Er stand am Eingang zu dem Häuserblock, in dem er wohnte, knöpfte sich die grauen Handschuhe zu und abate nicht, daß ihn vier leuchtende Augenpaare von einem höheren Stockwerk aus beobachteten.

Wenn ihn dieses Interesse für keine Person schon sehr überrascht hätte, wäre er wahrscheinlich noch weit überraschter gewesen, hätte er hören können, was in einer anderen Wohnung über ihn geredet wurde, die aufstapeln er eben im Begriff stand.

William Watson und seine Schwester Vera bemohnten eine Etagewohnung in einer Seitenstraße von Edgware Road. Bill pflegte zu sagen, fünfzehn Meter weiter nördlich würde ihre Wohnung schon zu Harrods Gate gehören; jetzt lautete ihre Briefanschrift noch „Hubert“. Er war ebenfalls ungefähr vierzig Jahre alt, aber sein Haar war so von grauen Fäden durchzogen und seine Züge hatten etwas so Verlebtes, daß man ihn fast für einen fünfzigjährigen halten konnte. In demselben Hause wohnte er die meisten in den Sonntagmorgens. Die Tür öffnete sich, und Vera trat ein.

„Sehe ich so gut aus?“, fragte sie.

„Er sagte die Zeitung heute und ich sie aufmerksam an Ihre Frage war wichtig. Sie hat gut aus? Jemand hätte ihm einmal gesagt, Vera habe das Herz einer Verführerin und das Gesicht einer Heiligen. Dieser Vergleich hätte ihm gefallen. Der selbe Freund hatte auch bemerkt, Bill selbst habe das Gesicht eines Unglücklichen und den Verstand einer Mücke. Das hatte Bill allerdings nicht gehört. Vera war über fünfzehn Jahre jünger als ihr Bruder, groß, blond, wunderbar schlank und fast vornehm in ihrer Art. Geheißel war sie in perfektem Blau, ihrer Schilffarbe, polierende Schuhe und Strümpfe ergänzten den tadellosen Eindruck ihrer Kleidung.“

„Ich glaube, so müde du eintrudeln“, sagte er nach einem prüfenden Blick. „Die linke Augenbraue ist noch nicht ganz so gut nachgezogen wie die rechte. Wenn du ihn aber so nicht gefälligst, liebes Kind, hat was das Gesicht vollständig verlassen.“

Vera trat an einen Spiegel, nahm einen Stift aus ihrer Handtasche und brachte die Augenbrauen in Ordnung.

„Gibte ich es früher überlegt, müde da nicht hier, wenn er kommt“, fuhr der Bruder fort, „sondern kamst mit dem Gefährlichen in der Hand aus der Küche. Das wäre ein gefährlicher Versuch gewesen. Du, jedenfalls nicht ich, daß die Männer heute Millionen verdienen; es müßte mit dem Teufel gehen, wenn er von dir nicht entzückt wäre.“

„Es gibt zweierlei Millionen“, sagte Vera in ihrer leibhaftigsten Art.

„Stimmt“, gab Bill zu. „Die entsprechenden sind die alten Millionen, gefüllt oder ungefüllt den wahren, und die Sorte „Eisberg“. In der ersten ist das, was ich glaube, das ist auch die richtige Sorte für Peter Grey. Er hat keinen Zweifel in der Welt bekommen und würde nie etwas für ein Mädchen übrig haben, das sich ihm an den Hals wirft. Aber eine Mücke, die er glaubt zum Schmelzen bringen zu können, wird ihn reizen; das und wenn eine Anwesenheit, daß du schwärmer werden könntest, wenn man dich weiß — aber auf diesem Gebiet kann ich dir nichts mehr beibringen.“

„Wenn er aber diese Mädchen nicht mag?“

„Aber bestimmt mag er sie, Schwärmer. Er kommt aus dem Fernen Osten, der ist obschon mit denselben Gesichtsmerkmalen behaftet. Da ist das höchste Gegenstück dazu. Wir haben ihn mit Beschlag belegt und werden das Sommer machen.“

„Komm mir mehr von ihm.“ Vera sprach leiser in lauten Tönen, während ihr Bruder langweilige Nachfragen vor sich hertrieb.

„Die sind ja immer zur Schule gegangen. Ich war nicht so glücklich und glücklich bei allen Spielen. Er war ein sehr angenehmer Junge und ich erinnere mich, wie er sich bei mir einstellte. Ich weiß nicht mehr, warum ich ihn besonders magte, vermutlich gefiel mir seine Gelassenheit, aber ich erinnere mich noch an ihn. Und er war wirklich hübsch. Du kannst ihn sagen, wie ich ich mit dir aus mir zu verstehen. Ich habe keine Ahnung, was ich mit dir machen möchte. Du wirst ihn wahrscheinlich nie wieder sehen. Das wird ihn wahrscheinlich gefallen. Natürlich hätte ich ihn wahrscheinlich gemocht, ich ich nur ein paar Tage mit ihm zusammengebracht. Ich habe keine Ahnung, was ich mit dir machen möchte. Du wirst ihn wahrscheinlich nie wieder sehen. Das wird ihn wahrscheinlich gefallen. Natürlich hätte ich ihn wahrscheinlich gemocht, ich ich nur ein paar Tage mit ihm zusammengebracht. Ich habe keine Ahnung, was ich mit dir machen möchte. Du wirst ihn wahrscheinlich nie wieder sehen. Das wird ihn wahrscheinlich gefallen. Natürlich hätte ich ihn wahrscheinlich gemocht, ich ich nur ein paar Tage mit ihm zusammengebracht.“

„Hörst du mir zu?“

„Gibst du mir ein Stück?“

„Sag mir, was für ein Mann?“

„Sag mir, was für ein Mann?“

habe. Gummis, Del, Mineralien und Kupfer. Eins von den vieren gibt's bestimmt in Honduras.“

„Lut Walker auch mit?“

„Natürlich! Es ist so gedacht, daß ich 5000 Pfund einbringe, Walker ebensoviel und Peter Grey 4000. Damit können wir alles fix und fertig von de Squeira.“

„Woher willst du 5000 Pfund nehmen?“

„Für jeden außer de Squeira wäre das unmöglich, aber schon, Walker und ich sind zusammen de Squeira. So ist es eine Kleinigkeit, unsere Anteile aufzubringen und noch einpaar, den Anteil Greys zu teilen.“

„Ich meine, du mußt dir klar sein, Bill, wer von uns beiden ein Richter Grey interessiert ist. Wenn du ihm 4000 Pfund abnehmen willst, wird mir das wenig helfen, sobald er dahinter kommt.“

„Aber bedenke, 4000 Pfund! Ehrlich gestanden, Vera, stehen die Dinge verzwofelt. Ich darf eine solche Gelegenheit nicht verpassen.“

„Frage dich, welche Chance auf die Dauer die bessere ist.“

„Nimmst du, dein Vater überließ mir die Sorge für dich, als du noch ein kleines Mädchen warst. Das und seine Schulden waren die ganze Erbschaft. Ich habe dich noch nie im Stich gelassen. Auch du hast immer dein Möglichstes getan, das weiß ich. Wäre uns das Geld so gewesen, so hätte uns längst ein großer Schlag gelungen müssen. Jetzt bietet sich uns eine Gelegenheit. Peter kennt hier niemanden. Wenn ich ihn für die Honduras-Gesellschaft kapere, kommen wir wieder auf die Beine. Er soll das Vergnügen bekommen, das er haben will. Bezahlt er es mit meinem eigenen Geld, so ist das kein Diebstahl, und er soll auch eine Frau bekommen, auf die er stolz sein kann. Wie ich schon sagte, er kennt hier niemanden. Als die Honduras-Gesellschaft zusammenbricht, muß er längst zur Fronte gehören.“

„Vorläufig mag er niemand kennen, aber reiche Leute finden schnell Freunde.“

„Deshalb dürfen wir keine Zeit verlieren. Ich habe verprochen, mit ihm auszugehen und muß sehen, daß er sich gut amüsiert, ohne in Gefahr zu geraten. Wir werden noch Euston Park fahren und die Kridelwoche beim alten Gilbert Summers besuchen. Der muß ihn auffordern, mitzukommen, für dessen Verhältnisse spielt er sicherlich gut genug. Triffst du ihn dort, dann bietet sich dir eine Chance fürs Leben.“

„Das klingt ganz gut“, sagte Vera, „aber gewöhnlich sind die Männer, die du für mich ansiehst, widerliche Kerle.“

„Das ist ja selbst sehr schön. Peter ist ein angenehmer Mann. Ich würde mich nicht wundern, wenn du

## Luft des Südens

Die Abchasen, Kaufleute abchasischer Erben im Kaukasus

R. P. KOSTAN, im Kai.

Abchasien ist eine kleine kaukasische Republik im Verbände der Georgischen Sowjet-Republik. Ihre Bevölkerung ist unklar. Ueber den Ursprung der Abchasen gibt es eine Sage, die heute recht aktuell ist.

Bestimmte Wirkung hat die Luft von Suqum. Fröhlich, wenn die See schillert, in ihrem Blau sich der rötliche Widerschein des Lichtes spiegelt, lockt einen das Meer zu seinen Ufern. Hier, unter dem Schatten der Palmen und Eukalyptus-Bäume, im Rausch der fernem Berge und die Schmelze des Kaspel, ist man vom jenseitigen Wind des südlichen Meeres geliebt und erfrischt. Aber diese Erfrischung ist nur scheinbar. Statt einer Ermanntung ermahnt der warme Strom der Luft, treibt einem den Schweiß aus den Poren, man wird ganz nuschig, sich zu bewegen und möchte nur daliegen, ohne zu sprechen oder zu denken.

Ein alter Abchase, der neben mir auf der Bank sitzt, nickt mir zu:

— Herrlich!

— Ich weiß nicht. Ich bin schon bald gar und habe keine Lust, zu gehen.

— Was man denn gehen? Auch hier ist es schön. Woju soll man denn gehen? Hier sind unsere Väter begraben, als sie ins Land kamen. Sie haben genug gehen müssen von Abchasien bis hierher.

— Was? Von Abchasien? Ich denke, ihr kommt von Griechen ab.

— Nein. Aber wenn im Jahre 1861, müßten wir in den Dachsen gehen.

„Wo gingen wir in den Dachsen. Das ist eine kleine Rucpe, und wir haben inmitten einer Pyramide von Reisfeldern und umgeben von hochschwebenden Wäldern der herrlichen Gerichte. Ich verließ mich auf den Geschmack meines Gefährten, und wir bestellten Charjich und Jijidi, das waren, wie der Dachs schmeckt, ein und dasselbe.“

— Jijidi, müßten Sie wissen, ist ein Götter, beherrschte mich mein Begleiter. — Sie können auch Jijidi sagen. Aber Jijidi ist kein gewöhnlich geistiges oder geistliches Wesen, — nein, es ist ein Mann in seiner Sonne und Gummis, die mit Kautschuk, Pfeffer und Kakao gemischt ist. Im Winter bereiten Sie auch das Charjich.

„Hab er gab mir eine Schokolade geistiges Fleisch, und ich mußte es, ich war glücklich, in eine heiße, rote Rucpe. Einen Augenblick später sagte ich, wie ich meine Augen verlor, und ich war glücklich, und ein Wasserfall von Tränen aus dem Gesicht: so klar war das Gesicht.“

„Ich hatte Zeit, mich zu erholen. Mein Begleiter schickte mich zum Dachs, und ich ging zum Dachs, so langsam, nach geringer Ordnung bereichte er ein Glas Charjich und kein anderes, sagte einem anderen dem Jijidi und dem anderen ab, trank ein Glaschen Wein und dem anderen fern.“

„Ich sagte nicht, ich bei seiner heiligen Handlung zu unterbrechen. Aber endlich war auch er damit fertig und begann zu erzählen.“

„Im Augenblick der Handlung, der drei aber fünf Jahre lang, gab der Mann Charjich (hauptsächlich hier) er auch andere mit einem angenehmen Herz nach Jijidi, Kakao, Pfeffer, die Schokolade schmeckte hatte er schon unter dem, und hier in die furchtbare furchtbare Taler des Kaukasus gelangt. Hier herrschte das Götterfleisch und das ganze den Namen, dem höchsten Wege abzugeben und das Gesicht des Mannes zu fassen. So kam er nach Suqum.“

— Ich sage nicht, ich bei seiner heiligen Handlung zu unterbrechen. Aber endlich war auch er damit fertig und begann zu erzählen.“

„Im Augenblick der Handlung, der drei aber fünf Jahre lang, gab der Mann Charjich (hauptsächlich hier) er auch andere mit einem angenehmen Herz nach Jijidi, Kakao, Pfeffer, die Schokolade schmeckte hatte er schon unter dem, und hier in die furchtbare furchtbare Taler des Kaukasus gelangt. Hier herrschte das Götterfleisch und das ganze den Namen, dem höchsten Wege abzugeben und das Gesicht des Mannes zu fassen. So kam er nach Suqum.“

— Ich sage nicht, ich bei seiner heiligen Handlung zu unterbrechen. Aber endlich war auch er damit fertig und begann zu erzählen.“

„Im Augenblick der Handlung, der drei aber fünf Jahre lang, gab der Mann Charjich (hauptsächlich hier) er auch andere mit einem angenehmen Herz nach Jijidi, Kakao, Pfeffer, die Schokolade schmeckte hatte er schon unter dem, und hier in die furchtbare furchtbare Taler des Kaukasus gelangt. Hier herrschte das Götterfleisch und das ganze den Namen, dem höchsten Wege abzugeben und das Gesicht des Mannes zu fassen. So kam er nach Suqum.“

— Ich sage nicht, ich bei seiner heiligen Handlung zu unterbrechen. Aber endlich war auch er damit fertig und begann zu erzählen.“

dich in ihn verliebst. Mindestens muß es so scheinen! Es war eine Fügung des Himmels, daß er mir in den Weg gelaufen ist. Ich habe versucht, ehrlich zu bleiben oder, unter uns gesagt, zu scheitern. Ich war schließlich so weit, daran zu denken, in der Stadt etwas zu unternehmen, die Sozials abzugeben, im Marmel-falke-Wirbel oder ein abgefeiertes Spiel. Da habe ich ihn getroffen, und mein Weg war mit ihm.“

„Was hast du heute mit ihm vor?“

„Ich will ihn dir vorstellen. Wir trinken einen Cocktail zusammen. Du schmeckst dich zuerst, bis wir auch in dieser Beziehung keine Ansicht kommen. Dann fahren wir im Auto nach Maidenhead. Ich habe mir Walkers Wagen geliehen. Dort lücheln wir, machen eine Rappartie. Dann kann ich abgerufen werden und ihr bleibt allein. Wieviel Geld hast du noch?“

Vera zog eine Börse aus ihrer Handtasche und zählte eine Menge kleines Silbergeld auf den Tisch. „Das ist alles, ein Pfund, zwei Schilling und sechs“, sagte sie.

„Gib mir das Pfund“, bat Bill. „Ich habe noch gerade 10 Schillinge. Dann komme ich aus, falls ich das Essen bezahlen muß. Natürlich muß ich so tun, als wollte ich ihn nicht bezahlen lassen. Wenn er mit aller Gewalt bezahlen will, soll er von mir aus das Vergnügen haben! Hallo! schnell meinen Rock, da kommt er schon!“

3

Schweigend saßen die vier Mädchen zu, wie Peter Grey die Lage bestieg, im Halbkreis um den in der Mitte des Hofraumes befindlichen Springbrunnen herumfuhr und durch die untere Aussicht den Hofraum verließ. St. Michaelshof war stolz auf seine sechs Wohnhäuser, von denen jedes einen eigenen Namen trug. Judy war die erste, die das Schweigen unterbrach.

„Es ist ja gutmütig von dir, Caroline, ihm nur einen Teil seines Geldes nehmen zu wollen. Ich würde alles und dazu ihn selbst für mich beanspruchen.“

„Caroline ist besessenen worden“, sagte Judy in ihrer ruhigen Art, und die andern fügten den verdeckten Tadel. Ihre Freundin hatte einen zu großen, zu ernsthaften Verlust erlitten, um darüber Witze zu machen.

„Du hast recht“, sagte Judy lebhaft, „wir müssen unter möglichstem tun. Aber wenn man so einen klotten Millionär abfahren läßt... Ich halte einen atmosphärischen alten Herrn im fahrbaren Stuhl erwartet. Meinst du wirklich, Caroline, du würdest mit Peter Grey fertig? Er sieht ganz so aus, als müßten wir selbst uns vor ihm in acht nehmen.“

Caroline trat vom Fenster zurück, zündete sich eine Zigarette an.

Nach einiger Ueberlegung sagte sie: „Aber kann heute in wenigen Jahren Millionär werden, ohne andre zu bestechen? Wenn jemand eine Million an Gummis verdient, während ich mein Vermögen an Gummis verliere, bekommt er sehr wahrscheinlich auch einen Teil meines Geldes. Man kann sich aber die Millionäre nicht ausmachen. Gibt euch das Gefühl einen in die Hand, müßt ihr dankbar sein und zugreifen, ganz gleich, ob er jung oder alt, gesund oder gebrechlich ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Süßigkeit. Er gab den Befehl zum Aufbruch. Aber sein Heer, das bisher ein Muster von Disziplin gewesen, gehorchte nicht mehr. Denn es bestand zum größten Teil aus Bergstämmen des heutigen Abessinien und suchte sich im Kaukasus wohlter als in der Ebene des Nil.

„Woju sollen wir hier fortgehen?“, murrten die Soldaten. „Es ist hier schöner als bei uns.“

Bergeblick fluchte der Pharao, vergeblich drohte er ihnen. Die Luft Abchasiens rann in ihrem Blute, sie waren träge und müde geworden, und vor allem hatten sie erkannt, daß sie das Paradies gefunden hatten. Denn die Luft Abchasiens ist köstlicher als die Frucht vom Baume der Erkenntnis, und wer sie gekostet, kann nicht mehr atmen ohne sie.

Der Pharao floh vor der Verführung, aber sein Heer blieb, und die Soldaten rührten sich nicht mehr vom Fleck. Sie blieben festhaft dort, wo sie waren. Dort gründeten sie die Stadt Apshu, was eine Abkürzung von Abessinien ist. Ihr Rufen hat daraus Abchasien gemacht.

Ich schüttelte den Kopf.

— Was, Sie glauben das nicht? Wenn Sie unsere Abfassung bezweifeln, bitte sehr. Aber Sie dürfen ganz und gar nicht daran zweifeln, daß unsere Luft von zauberischer Wirkung ist. Und noch weniger dürfen Sie daran zweifeln, daß hier ehemals das Paradies war, und daß die ägyptischen Soldaten damit ganz recht hatten, daß sie hier blieben.

— Ich will mit Ihnen nicht darüber streiten, sagte ich, aber Sie werden doch zugeben, daß der moderne Mensch leichter Verführung nicht zu unterliegen braucht. Unsere Pioniere beispielsweise...

Da aber wurde der Alte müde:

— Was, sagte er mich an, Sie glauben wohl gar, daß Ihnen und Ihren Gleichen der Aufbau unseres Landes gelingen wird? Gar der sozialistische oder der industrielle oder wie Sie das sonst nennen? Mit fünfzigjährigen noch dazu? Ich sage Ihnen — und seine Stimme belam prophetischen Ausdruck — Ihr könnt tun was ihr wollt. Unsere Luft ist härter als ihr. Sie war härter als der Pharao von Ägypten, sie wird härter sein als der von Moskau. Die Luft, die wir atmen, fließt im Blute unseres Herzens. Ihr werdet uns nicht erwidern, wenn wir wollen nicht erwidert werden.

In dieser Stelle hielt ich es für ratsam, die Unterhaltung abzubrechen. Eines Tages fühlte ich mich zu schwach zu einem Kampf in einer so ermattenden Atmosphäre.

Ich zog es vor, anzuhören und zu zahlen. Aber mein Schritt war unter der Nachwirkung dieser verzauberten Luft träge und ungeschick, und ich war froh, als ich zu Hause war. Ich fiel aufs Bett und schlief den ganzen Tag, bis zum nächsten Abend.

So ist die Luft von Abchasien. A. E. K.

## Fliegen statt kaufen

Die Verwirklichung des Traumes vom Fliegen hat im allgemeinen dem Menschen eine Nützlichkeit mehr gebracht, als langzugesagt. Aber bisher wurde das Fliegen immer nur als eine, wenn auch wunderbare Ergänzung der menschlichen Fähigkeiten angesehen. Ein Roman in der Fliegenwelt stellt das Unternehmen einer jungen Kanadierin Betty Esell dar, die seit ihrer brüderlichen Jahr als Folge einer Erkrankung an spinaler Kinderlähmung durch völlige Paralyse der Extremitäten weber gehen muß stehen kann. Betty Esell hat es fertig gebracht, sich mit einer bewundernswürdigen Energie zur Fliegenart anzubilden zu lassen. Sie mußte während des Unterrichts jedes Mal von ihren Kollegen zum Fliegen getragen und hineingehoben werden und wird auch in Zukunft nicht in der Lage sein, die Fliegen ohne fremde Hilfe zu verlassen. Aber sie hat es verstanden, mit Hilfe einiger, leicht anzubringender Zubehörteile das Fliegen zu erlernen und beherrscht es heute so, daß sie begründete Aussicht hat, als Pilotin auf den berühmten Langstrecken-Fluggängen der Amerikaner zu tun.

Von Alfred Neumann ist im Verlag von Albert de Lange (Amsterd.) ein neuer großer Roman unter dem Titel „Kaiserreich“ erschienen...

„Mein lieber Graf Cavour“, sprach der Kaiser sanft und langsam, „ich freue mich, daß sie da sind.“

Der ihm auf dem fast leeren Schrecksitz lag eine Karte von Italien: das konnte eine nichtsagende Höflichkeit oder eine vielsagende Vorbereitung sein.

„Ja, ich bin entschlossen“, sagte der Kaiser, „sich auf die Wanderschaft hinunter und schreibe sie mit den unruhigen Händen; denn die überschwebende Sonne besänftigt das Zimmer.“

„Cavour ließ die Hand fallen, die Brillengläser brannten lichterloh, er schloß die Augen, die man doch hinter dem Glasgefäß nicht sah.“

Der Kaiser blinzelte in den Brillengläser, dann in den Sonnenüberschwang vor der Balkontür und sagte freundlich: „Die Sonne föhrt Sie wohl.“

Er meint es gut, dachte Cavour und wurde allmählich wieder ruhig, klar blau und gefährlich.

„Wir haben viel Zeit“, meinte der Kaiser, „wir werden nicht gehört.“

Der noble Anlaß! Nun, es gebe immer noch den alten guten Anlaß wie vor zwei Jahren auf dem Friedenskongreß: Desterreich hoch immer noch, wider alles Recht, in Bologna und Ancona.

„Das sei ein Anlaß, diese alte Geschichte, die schon vor zwei Jahren langweilig war? Und fründen nicht französische Truppen immer noch in Rom? Was dem einen recht sei, Cavour.“

„Ja, es leben noch immer seine Truppen in Rom, seit damals, als er, Präsident der Republik, die Tochterrepublik undragte.“

Massa-Carrara, das dem sprichwörtlich verhassten Autokratien Franz Modena gehört — also: das bekanntlich ätzende und höhnende Fürstentümchen macht einen Freiheitsaufstand (ist das vielleicht abwegig oder unlanter oder überhaupt schwierig, lieber Freund?, nein doch!), es bittet den großen Bruder um Hilfe, den großen Bruder Piemont, und dann rollt ja schon das Schicksalsrad.

„Ist das ein guter, ein gültiger, ein nobler Anlaß? Oh, das ist ein Anlaß zum Händereiben.“

„Wer: der Erayon macht einen spitzen Sprung nach Süden — da gebe es zwei Schwermertigkeiten, zwei Rücksichtnahmen, eine große Rücksichtnahme auf den Heiligen Vater, man brauche es nicht zu begründen.“

Man braucht es nicht zu begründen, da war die berühmte Dankbarkeit, und noch immer ist in Rom die französische Garnison, und da ist der hochwichtige französische Klerus, der manchmal den neuen Charlemagne preist, den Hüter der Kirche, gewiß: aber hier im Zimmer, so scheint es dem mit der Brille, dominiert das Geiselt, und Angst ist für den physiologischen Spezialisten härter als Dankbarkeit, und so wird man ganz kühl.

„Gewiß man muß Rücksichten nehmen, das sei keine Frage; der Heilige Vater behalte Rom und das Patrimonium Petri, und niemand könne dann dafür, wenn zum Beispiel die Romagna, die gequält, dabei nicht mitmachen würde.“

Der mit der Brille hält den Atem an: das ist eine Abtrennung von vier Fünfteln des Kirchenstaats. Der Kaiser fährt mit dem Zeigefinger den langen, wogerechten, immer dünneren Schnurrbart entlang, der Bleistift springt wieder nach Süden. Rom ist schon verlassen.

Die zweite Schwierigkeit, wenn auch geringfügiger Natur, sei Neapel und sein Tyrann auf dem Apennin; aber hinter ihm steht ja leider das Interesse des Saren, Sie begreifen, Cavour.

„Was für eine Schwierigkeit, Sire? Wer von uns wird sich mit Neapel beschäftigen? Niemand! Neapel wird sich mit seinem Abdruck weiterquälen und aufwachen und ihn abgeworfen haben, möglicherweise.“

Die Sonne stand schon niedriger, der Baumjammert der Hügel wurde dunkler, der handige Bleistift zog große Kreise der Entscheidung: ganz Oberitalien mit Venetien, Emilia, Romagna stand schon unter dem Reich der Piemont, noch drei Staaten bildeten sich, ein vergrößerter Toskana als mittelitalienisches Königreich, als Patrimonium Rom und Neapel, hoffentlich bald unter Murat; der Bund der vier Staaten bildete sich. — Wer wird Präsident?

„Pio Nono“, sagte der Kaiser leise. Cavour lächelte aber so viel Dankbarkeit.

Und der Dank des befreiten Italien an Wien getragen, von 300 000 Mann, 100 000 heißt Piemont, 200 000 Frankreich. Meint er das alles ehrlich? Es kann doch kein Unglück

Banditenüberfall auf Bahnpostwagen

Maskierter Räuber geflüchtet — Schüsse auf die Beamten Ein Banditenüberfall ist auf den Bahnpostwagen des Personenzuges Berlin-Esterwerda-Dresden verübt worden.

Eine Familie ging in den Tod

In der Schellingstraße in München, wurde die 42jährige Wilhelmine Meberreiter mit ihren drei Kindern im Alter von ein und fünf Jahren und ihre 40jährige Schwester durch Gas vergiftet tot aufgefunden.

So geht der Ruhm dahin

„Majestic“ auf Abbruch verkauft

Nachdem die Cunard White Star Line in den letzten zwölf Monaten bereits die „Maurebonia“, die „Olympic“, die „Doric“ und die „Comeric“ abbrechen ließ, hat sie nun auch die „Majestic“ als eine Schiffschiff-Firma auf Abbruch verkauft.

20000 Torten als Geschenk

Eine große holländische Firma in Zaandam feierte ein Geschäftsjubiläum. Neben verschiedenen Gaben an Angestellte und wohlthätige Vereine beschloß die Leitung, 20 000 Torten herstellen zu lassen und diese den Angestellten und Abnehmern als Geschenk zu überreichen.

100 000 Dollar Monatsgage für den Negus

Der Gouverneur von Texas, der gleichzeitig der Präsident der internationalen Ausstellung in Texas zur Erinnerung an den 100. Geburtstag der Gründung dieses Staates ist, hat an den Negus von Abessinien telegraphisch eine Offerte gerichtet.

Ferner sind beim Negus von zwei Filmgesellschaften ähnliche Angebote eingelaufen. Schließlich hat sich noch ein amerikanischer Zirkus bereit erklärt, eine Riesenspanntourne aufzuführen, für die man dem Negus einen zweijährigen Kontrakt verpricht und bei der er nur einmal durch die Manege zu reiten braucht.

Eisenbahnstreik in Mexiko. Da die noch am Nachmittag des Montag geführten Verhandlungen ergebnislos

los verliefen, traten die Eisenbahner um 17 Uhr. in den seit langem für den 18. d. M. angekündigten Streik. Das Signal für den Streikbeginn war die Hissung einer schwarzen Fahne auf dem Verwaltungsgelände.

Deton am Schwarzen Meer

Nach Meldungen aus den Schwarzmeerbäfen herrscht seit einigen Tagen im ganzen Gebiet des Schwarzen und des Nordischen Meeres ein schwerer Nordoststurm, der die gesamte Schifffahrt lahmgelegt hat.

100 000 Mark-Gewinn gezogen

Bei der Dienstag-Ziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie fiel ein Gewinn von 100 000 Reichsmark auf das Los Nr. 310 807.

Blutgruppenprobe deckt Meineid auf

Vor dem Schwurgericht in Magdeburg wurde jetzt ein langjähriger Unterhaltstreit beendet. Im Jahre 1920 wurde ein Handwerksmeister von einem Mädchen, das damals 23 Jahre alt war, als Vater seines unehelichen Kindes bezeichnet.

Seither hat er das damalige Urteil erfüllt, die Sache aber nicht ruhen lassen. Acht Jahre lang sammelte er Material gegen das Mädchen und erstattete dann Anzeige wegen Meineids. Diese wurde abgewiesen, ebenso später Anzeigen. Schon bei dem ersten Prozeß wurde eine Blutprobe genommen, die gegen ihn zeugte.

Unkraut auf den Acker gesät

Ein Streich wurde dem Bauern Kelle in Holzhausen bei Völsfeld gespielt. Wie sich jetzt bei aufstehender Saat herausstellte, wurde ihm auf seinem frisch gepflügten Acker von unbekanntem Täter sagemäßig ein Zentner Unkrautsamen ausgesät.

Die Venus von Milo im Scheinwerferlicht

Das Louvre-Museum auch nachts geöffnet

Kürzlich hat der französische Staatspräsident den „Neuen“ Louvre feierlich eröffnet, es war ein großes Ereignis. Es gibt natürlich keinen „neuen“ Louvre, wohl aber ist von jetzt ab ein Teil der Säle einmal in der Woche, und zwar am Sonnabend, auch die ganze Nacht für die Besucher offen.

Zu diesem Zweck waren umfangreiche Vorbereitungen notwendig. Es wurden riesige Lichtanlagen geschaffen, Scheinwerfer aufgestellt, neue Fenster eingeseht, Wände hellgestrichen.

Der erste nächtliche Besuch vermittelt seltsame Eindrücke. Es scheint alles genau so wie unter Tageslicht zu sein, aber es ist doch ganz anders, die Skulpturen erscheinen unwirklicher, der Schatten ist tiefer, keineswegs aber leiden die Kunstwerke unter dem elektrischen Licht, im Gegenteil, man bekommt ganz neue Eindrücke.

Der erste nächtliche Besuch vermittelt seltsame Eindrücke. Es scheint alles genau so wie unter Tageslicht zu sein, aber es ist doch ganz anders, die Skulpturen erscheinen unwirklicher, der Schatten ist tiefer, keineswegs aber leiden die Kunstwerke unter dem elektrischen Licht, im Gegenteil, man bekommt ganz neue Eindrücke.

Auch andere Figuren drehen sich im Licht der Scheinwerfer und der indirekten Lichtstrahlen, die an den Wänden entlang laufen. Unheimlich schaut die Dinge an, umso isterlicher blickt Diana mit der Hirschkopf ins Weite.

Wer das alles ist erst der Anfang der Reorganisation des Louvre. Auch die Silbergalerien sollen nachts beleuchtet werden. Man probiert schon seit Wochen die besten Lichteffekte für die Mona Lisa, die Madonnen Raphaels und die Porträts Rembrandts aus.

Vorläufig muß man sich damit begnügen, in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag die altgriechischen und altgriechischen Skulpturen zu besichtigen. Die Pariser und die Fremden in Paris sind um ein nächstliches Vergnügen, das mehr ist als ein bloßes Vergnügen, reicher geworden.

sein... Der Bleistift ist schon jenseits des Monzo. Der mit der Brille denkt: er hat doch Glück bisher.

Und der Dank des befreiten Italien an den Befreier? Kein Dank. Vielleicht nur eine kleine Abmachung neben der großen.

„Also schon innerhalb der Bündnis-Stipulierung. Und welche Abmachung, Sire?“

Eine Grenzregulierung sozusagen. Der goldene Bleistift fliegt nach Westen, ganz nach Westen, Savoyen und Nizza.

„Nizza!“, schrie Cavour auf, „und das Nationalitätenprinzip, das kaiserliche?“

Der goldene Bleistift wirft ab, nicht aufregen, Bagatellen regeln sich von selber, später.

Die Stunden tropfen aus der Sonne, vier wichtige Stunden unter dem Zauberschleier und Zauberhänden des Erayon. Man darf sich eine Pause erlauben, und dann fährt man im Zweiradwägelchen aus, im niedlichen Zweifelder, der Kaiser lenkt selber, im grauen Jolinder. Der Sommertag ist ja hoch und reich, immer noch reich an Sonne, die die saftigen Bergleite hinanläuft.

„Da ist noch dies: die Heirat.“

„Sieber, Gott, diesem aufgeschwollenen Kaisergeicht, bröckligem Abguss des großen Kaisers — wer fragt noch nach solchen Geschickern — diesem Lebensmüderer Dionpion, berühmte nur durch seine Däner und dem kaiserlichen Namen, soll das fünfzehnjährige Kind von Piemont ausgeheiratet werden?“

Staatsraison! Staatsraison! Und dieser Mann ist eine Kraft und eine Intelligenz, schädlich in der passiven Opposition, nützlich, sehr nützlich in der heisersten Aktivität; er muß aktiv gemacht werden, dynamisch und politisch, er ist einer Freund, ihr wißt es, er wird vielleicht einer mittelitalienischer Königsnachbar, — nun, und wie gefiele euch die kleine Abmachung? Und dies auch: er ist kein schlechter Mensch, er ist sogar sentimentalisch unter der übertriebenen Maske, — er fährt zur herbenden Rachel, Cavour, er besetzte gleichsam von Chalon, er war bei ihr, es ist ganz sicher, daß er gemeint hat — ich nicht. — Aber lassen wir das Weinerliche, Sie sollen lachen, Cavour, vorhin schickte mir der gute Balawit eine Depesche, daß Cavour laut politischer Werbung in Plombiertes sei...“

Der mit der Brille sah den Rabbar an. Des Kaisers große Nase wurde, wahrhaftig, es freut ihn, daß er alle um die Verantwortung betrügt. — Das ist (gleich den Fall, er hat Angst) keine gute Freude. Aber er sieht aus, als habe er Angst? Er sieht so aus, als könne er betragen... nein, nein, er sieht aus, als wäre er gewonnen...“

Der Kaiser schaute, der Traber eriff an. Kanonen! Cavour, Kanonen! Aus dem Tal fuhrten schon die Schotten: herauf.



Die Sache mit dem schönen Lachs

Der „Vorposten“ bekämpft sie

Vorabendbrannt über einen Bericht in der „Volkstimme“ berichtet nach einer Ueberlegung von drei Wochen „brun“ am Montag im „Vorposten“:

In ihrer Nummer vom 2. Mai schrieb die „Volkstimme“ etwas über den Fischer Wedel aus Neu-Hela bei Weichselmünde, der am 1. Mai 1936 mit einer Ehrengabe für den Führer nach Berlin gefahren war. Dazu glaubte die „Volkstimme“ folgendes Märchen erzählen zu müssen: „Vor drei Jahren, als er den Lachs nach Berlin brachte, war er noch selbständiger Fischer, hatte sein eigenes Fischerboot, ging mit seinen Söhnen dem Fischfang nach, hatte Arbeit und Brot. In den vergangenen drei Jahren ist manches anders geworden. Die Not der Zeit trieb ihn dazu, sein Fischerboot aufzugeben, und er mußte den gewöhnlichen Weg zum Wohlstand suchen in Neufahrwasser machen. Das hat der wadere Fischer sich in den früheren Jahren wohl kaum träumen lassen, besonders nicht, als er mit dem schönen Lachs im Flugzug nach Berlin fuhr. Inzwischen hat er zwar Arbeit gefunden, ist aber der Fischer weit entrückt. Unterhalb der Breitenbachbrücke, an einem Holzplatz, ist ein Danziger Dampfer aufgelegt. Dort schnappt Wedel jetzt Rost und schmirt Kleinnetze auf die entrosteten Stellen...“

Bis dahin die „Volkstimme“, die im Grunde genommen niemand mehr ernst nimmt, der einmal ihren Schwundeleien auf den Grund gegangen ist! So kommt es, daß sich kaum jemand in Danzig darum kümmert, was man am Spandhaus mit Krampf und Mühe fabriziert. Aber anders denkt Fischer Wedel, der sich darüber ärgerte, daß die „Volkstimme“ sich ausgerechnet eine alte nationalsozialistische Familie aussucht, um ihre Heße betreiben zu können. Er hat den Gauobmann der NSD., ihn doch einmal deswegen zu besuchen.

Inzwischen hat Vater Wedel, der jetzt übrigens erst 44 Jahre alt ist, plötzlich Feuer auf dem D. „Marie Siedler“ der Danziger Fischerei F. O. Reinhold bekommen. Seine Frau, die ebenso über den „Volkstimmen“-Schwindel erregt ist, erklärt ihrem Besuch, daß ihr Mann die Fischerei aufgegeben hat, weil ihm bei einem schweren Unwetter auf See das Geschirr verloren gegangen ist. So erhielt er dann einige Zeit Wohlstandsunterstützung. Die Fischerei hat er dann ganz und gar aufgegeben, weil seine Söhne zur See fahren und er die Fischerei mit Lohnfischern nicht für rentabel hielt.

So fuhr auch er, der schon früher weit herumgekommen war, wieder zur See. Als dann die Firma F. O. Reinhold einige Zeit die Schiffe auflegte, blieb ihr Bootsmann Wedel an Bord. Er sorgte nun sachverständig für Sauberkeit und Schutz des ihm anvertrauten Schiffes. Inzwischen fährt die „Marie Siedler“ schon längst wieder auf See und mit ihr Bootsmann und Fischer Wedel aus Neu-Hela...

Soweit der „Vorposten“. Mit welcher Verechtigung er die Schilderung der „Volkstimme“ als Märchen bezeichnet, ist in keiner Weise ersichtlich. Frau Wedel, die angeblich über den „Volkstimmen“-Schwindel (welchen?) sehr erregt gewesen sein soll — vielleicht hat sie sich über den verpateten Amtswalterbezug geärgert — hat doch alles bekräftigt, was schon die „Volkstimme“ berichtet und der „Vorposten“ nun auch seinen Lesern mitgeteilt hat, nämlich: erkannte, daß der Fischer Wedel nach seiner Auffahrt mit dem schönen Lachs Wohlstandsunterstützung begehren mußte, zweitens: seinen Fischerberuf aufgegeben hat, und drittens: vor kurzem an einem ihm nicht gehörigen Dampfer Rost geschmirrt hat. Der „Vorposten“ umschreibt zwar das letztere und sagt: „Er sorgte sachverständig für Reinlichkeit und Schutz des ihm anvertrauten Schiffes“. Aber das ist doch dasselbe, nur nicht so leicht verständlich.

Wie übrigens Wedel, der „inzwischen plötzlich Feuer bekommen“ hat, und inzwischen schon längst wieder auf See ist, die Gelegenheit hatte, den Gauobmann der NSD. zu bitten, ihn doch einmal (auf See?) zu besuchen, wissen wir nicht, auch nicht, ob Wedel auf hoher See ständiger Leser der „Volkstimme“ ist und sich deshalb aus eigenem heraus über sie geärgert hat. In dem weiteren Bericht verbeißert sich aber „brun“ noch mehr. Obwohl nämlich Vater Wedel bei einem schweren Unwetter auf hoher See das Geschirr verloren und die Fischerei aufgegeben hat, weil seine Söhne zur See fahren, berichtet der „Vorposten“ kühn und von Logik unbeschwert:

„Interessant ist übrigens, daß einer der Söhne die Fischerei noch weiter aufrechterhält. Von vier Söhnen Wedels arbeiten drei bis auf einen, der noch ganz klein ist. Einer der Söhne war jetzt zwei Monate krank und fährt demnächst wieder hinaus. So sind alle in Arbeit und Brot, und auch die Fischerei wird fortgeführt!“

Wenn sich dann der „Vorposten“ für seine Gedanken-Purzelbäume damit entschuldigt, daß dies alles „die Mutter Wedel ihren Gästen erzählt“ so gehen wir, selbst im „Vorposten“ noch nie so viel Rost auf einem Haufen gefunden zu haben, wie er ihn dort — noch dazu zu heutiger Jahreszeit — großgezogen hat. Dazu hat er aber auch drei Wochen benötigt.

Die Ausdrücke im Schlußsatz des „Vorposten“-Berichtes, daß die „Volkstimme“ wieder einmal aus halbwayren Angaben mit einem Schuß blühender Phantasie eine Hegegeschichte zusammenbraute, Wahrscheinlich wollte sie wieder ihre unbeschränkte Meisterhaft im Wogen beweisen! Gegen außerordentlich jeden journalistischen Geschmacks und Anstandes und haben höchstens für den Staatsanwalt oder den Psychiatern Interesse. Sie passen aber zum „Vorposten“, wie die Puppe zum Kind.

Eine interessante Pfingst-Preisauflage für unsere Leser!

In unserer Zeitung beginnt heute eine Kriminalnovelle „Einbruch um Mitternacht“ von Oskar Grau. In dieser Novelle, die eigentlich eine Detektivkomödie mit einem Schuß Tragik ist, sind verschiedene Danziger Firmen genannt, jedoch ohne nähere Bezeichnung, wo diese sich befinden. Unsere Leser haben nun die Aufgabe, ebenfalls Detektiv zu spielen und uns die Namen, Straßen und Hausnummern der in der Novelle genannten Firmen in einem verschlossenen Kuvert mit der Aufschrift „Preisauflage“ einzusenden. Zweck dieser Aufgabe soll sein, Sie mit diesen Firmen bekanntzumachen. Die richtigen Lösungen werden prämiert, und zwar: 1. Preis 20 G. in bar, 2. Preis 10 G. in bar, 3. Preis 5 G. in bar sowie zehn weitere Trostpreise von je 2 G. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet das Los. Alle Einsendungen gehen in den Besitz des unterzeichneten Verlages über. Jeder Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die glücklichen Gewinner sowie die vollständige Adressenliste der Firmen werden in unserer Pfingstausgabe veröffentlicht.

Verlag der „Danziger Volkstimme“

Danziger und Gdingener Schiffs-Liste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Holl. „Amst.-Rsch.“, „Dania“, 21. 5. fällig, Pom; poln. D. „Gef.“ und „Regen“.

Zusammenrottungen in den Straken Zoppots

Der geschädigte Wirt verlangt Schadenersatz

Am 13. Februar 1936, also vor jetzt etwa drei Monaten, veranstaltete die Sozialdemokratische Partei im Lokal „Zum alten Ziethen“ in Zoppot, in der Eifenhardtstraße, eine Gedankstunde für die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes. Diese Versammlung hat verschiedene Nachspiele gehabt. Vor wenigen Tagen fand eine Verhandlung vor dem Senat für Verwaltungssachen statt, die über den Einspruch der Sozialdemokratischen Partei gegen die Verfügung des Polizeipräsidenten verhandelte. Wie erinnerlich, hatte die Kriminalpolizei den Zutritt zu der Mitgliederversammlung der SPD. mit der Begründung verlangt, daß die Mitgliederversammlung öffentlich sei. Sie würde geschlossen werden müssen, wenn der Zutritt der Polizei verweigert würde. Die Entscheidung des Obergerichts tritt am 27. Mai, vormittags 11 Uhr, verkündet werden.

Diese Versammlung hat nun noch ein zweites Nachspiel gehabt. Nach der Versammlung, nachdem der größte Teil der Versammlungsbesucher bereits zu Hause war,

wurden in das Lokal Steine geworfen, durch die mehrere große Fensterscheiben in Trümmer gingen.

Der Wirt beziffert diesen Schaden auf 80 Gulden. Er verlangt die 80 Gulden von der Stadtgemeinde Zoppot, weil offene Gewalt vorgelegen habe.

Am gestrigen Dienstag wurde vor dem Zivilgericht über diese zivile Streitfrage mit politischem Hintergrund verhandelt. Für die Stadt Zoppot war Stadtrat Lippke anwesend. Der Kläger, Gastwirt Zawański, ließ sich von Rechtsanwält Dr. Kamnitzer vertreten. Es wurden mehrere Zeugen gehört. Einer von ihnen war der Lehrer Knauff, der als Vorkämpfer der Sozialdemokratischen Partei Zoppot die Mitgliederversammlung eingeleitet hatte. Knauff sagte aus, daß sich mehrere Personen nach Beendigung der Versammlung noch im Lokal aufhielten. Er lag mit etwa sechs Freunden an einem Tisch, der in der Nähe des Fensters stand. Man war ungefähr eine Stunde beisammen gewesen, als die Steine durch das Fenster geflogen kamen. Lehrer Knauff hatte auch den Eindruck, als ob man auf ihn gezielt hat, weil die Flugrichtung der Steine dies vermuten läßt. Lehrer Knauff hielt es später für angebracht, sich von einem herbeigerufenen Schutzpolizisten nach Hause begleiten zu lassen, und er hat auf dem Wege zu seiner Wohnung, an den Strakenenden Seestraße/Eifenhardtstraße/Hainertstraße-Grünholzstraße

Ansammlungen von jungen Leuten gesehen, einige waren in Uniform, andere in Halbjuvel.

Knauff ist in Begleitung des Schutzpolizisten unbehelligt nach Hause gekommen.

Ein Bekannter von ihm, Schmidt, war ebenfalls mit ihm bis zur Haustüre gekommen. Der Sohn des Lehrers Knauff rief dem Schmidt, sich ebenfalls von dem Schutzpolizisten nach Hause begleiten zu lassen, doch lehnte Schmidt ab. Er wurde dann auch in der Eifenhardtstraße prompt überfallen und verletzt. Lehrer Knauff und mit ihm einige andere Versammlungsteilnehmer sind der Meinung, daß die Ansammlungen der jungen Leute, insbesondere in der See-

straße, nur zu dem Zweck erfolgt sind, um Gewalttätigkeiten zu verüben. Denselben Eindruck hatte der als Zeuge vernommene Kaufmann Jaskowski, ein Mann von 43 Jahren. Jaskowski war nicht Versammlungsteilnehmer, gehört auch nicht der SPD. an, sondern war nur mit einem Bekannten zufällig in das Lokal gekommen. Als er seine Wohnung aufsuchen wollte, bemerkte er ebenfalls

in der Seestraße Zusammenrottungen

Jaskowski sagte, daß er früher in Deutschland als Führer gegen die Spartakusgruppen mitgekämpft habe. Die Aufstellung der jungen Leute, insbesondere in der Seestraße, waren genau nach demselben Muster vorgenommen, das man bei den früheren Strakenkämpfen angewandt, wenn eine Straße aufgerollt, also gefährdet werden sollte. Der Kaufmann Jaskowski, der nichtabendend durch die Seestraße ging, ist dann ebenfalls verhaftet worden, und er und sein Begleiter retteten sich nur in ein Lokal, von dem aus sie ein Auto telefonisch herbeiriefen, um geschickt nach Hause zu kommen.

Die Polizeibeamten haben keine Ansammlungen in den Straken gesehen. Stadtrat Lippke wollte festgestellt wissen, daß die See-/Hainertstraße sehr häufig von der SA. und SS. als Aufschlagsplatz benutzt wird. Es sei möglich, daß die SA.-Leute, die man dort gesehen habe, gerade vom „Dienst“ kamen und im Begriff waren, nach Hause zu gehen.

Rechtsanwalt Dr. Kamnitzer munderte sich, daß die Polizei die Zusammenrottungen nicht bemerkt hat. Es könne aber möglich sein, daß die Straße leer gewesen ist, als die Polizeibeamten sie passierten. Das Miß, das sich bei diesen Zusammenrottungen in Zoppot ergeben habe,

säße sich sehr gut in das der übrigen Zusammenrottungen ein.

Derartige Ueberfälle pflegen gewöhnlich nicht mit einem Uebermaß an Mut ausgeführt zu werden. Ein bis zwei Leute schide man vor, die anderen bleiben im Hintergrund, stehen also gewissermaßen Schmiere. Wenn dann ein Passant unbewaffnet oder ohne Schutz durch eine Straße kommt, so wird er oft genug niedergeschlagen. Wenn mehrere Versammlungsbesucher gemeinsam nach Hause gehen, dann hat man gewöhnlich Angst, einen Ueberfall auszuüben. Die Polizei hätte wissen müssen, daß insbesondere nach den Versammlungen die gefährlichsten Streit für die Versammlungsbesucher ist. Die angeordneten Streifen sind nach Ansicht Dr. Kamnitzer zu früh zurückgezogen worden.

Es liege in jedem Fall offene Gewalt vor.

Dem das Reichsgericht hat gesagt, es besteht schon dann offene Gewalt, wenn die Möglichkeit besteht, daß durch den bei einem Ueberfall entstandenen Lärm weitere Personen hinzukommen können. Schon das Prestige des Weibchens Zoppot verlangt es, zu verhindern, daß in einer ihrer Hauptstraßen Fensterscheiben durch Unmutsanten zertrümmert werden. Wenn die Stadt Zoppot das nicht verhindern kann, dann hat sie den Schaden zu tragen.

Das Gericht setzte einen Verkündungstermin auf Dienstag, den 26. Mai 1936, fest.

- 21. 5. fällig, Pom; dän. D. „Gaus“, 21. 5. fällig, Pom; schwed. D. „Gny“, 21. 5. fällig, Pom; brit. D. „Gara“, 20. 5. von Livorno, Zehnte a. Sieg, schwed. D. „Griag“, 21. 5. fällig, Atlantic; dän. D. „Halkyria“, 21. 5. fällig, Atlantic; dt. D. „Magdalene Reith“, 21. 5. fällig, Robert u. Kikaczyci; dän. D. „Sjulan“, 21. 5. fällig, Aktra; dt. D. „Virgent“, 20. 5. von Hamburg, Bergense; norm. Wsch. „Dawavia“, 22. 5. von Gdingen, Bergense.

Im Gdingener Hafen werden erwartet D. „Start“, „Meta Bud“, „Nordborg“, ca. 27. 5. fällig, D. „Maulus“, ca. 28. 5. fällig, D. „Camlaus“, D. „Elisabeth“ und „Rolf“.

Unser Wetterbericht

Wesfeld bewölkt, Schauerneigung, mild.

Allgemeine Uebersicht: Die Wetterlage im Osten hat sich rasch geändert. Ein Ausläufer des heute über Südfrankreich und dem Alpengebiet liegenden Tiefs entwickelte sich über Böhmen und Schlesien nordostwärts und stellt die Verbindung mit dem über Skandinavien ostwärts schwenkenden Ausläufer des nordischen Tiefs her. Im Wesfeldgebiet ist daher zunehmende Bewölkung und Gewitterneigung aufgetreten. Im Westen drängt der hohe Druck gegen die nordische Küste vor und läßt die Winde im Bereich der Nordsee aus nördlichen Richtungen aufrischen.

Vorhersage für morgen: Wesfeld bewölkt, Schauerneigung, mäßige, umlaufende Winde, mild.

Aussichten für Freitag: Unbeständig, auf Nord drehende Winde, kühl.

Preussisch-Süddeutsche Staatslotterie

1. Ziehungstag 19. Mai 1936 In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

- 2 Gewinne zu 100000 M. 310807
4 Gewinne zu 5000 M. 79213 323900
2 Gewinne zu 3000 M. 398890
4 Gewinne zu 2000 M. 238283 368161
22 Gewinne zu 1000 M. 18187 89180 81087 85111 87967
189239 312439 315890 324852 338163
12 Gewinne zu 500 M. 1807 24498 27064 28357 31804 36000
50 Gewinne zu 200 M. 7820 1788 22101 28290 37783 40783
78264 104093 126153 148182 187897 198111 198728 161477 204783
224983 244002 264778 316601 318401 341676 352488 365480 363683
394108
178 Gewinne zu 100 M. 1208 10888 21287 22666 27693 44187
55530 66489 68800 71561 76226 78433 84240 96367 98821 107029
110832 124902 127894 139498 141119 144367 148741 153990 154205
156836 166687 167894 170588 172118 173408 175906 176187 176801
178441 183790 187240 188276 200898 209691 218416 219880 224880
226419 230442 230292 232992 234890 237821 252271 259176 261998
264726 274068 274836 274888 285272 286631 292219 295677 298888
301872 303944 312898 314408 318412 318348 320014 320673 321287
321792 326136 328341 328498 336854 336823 338148 367098 368422
368500 368548 368663 370268 380332 381748 381983 392126 392661
398010

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

- 2 Gewinne zu 25000 M. 70957
2 Gewinne zu 10000 M. 10618
4 Gewinne zu 5000 M. 63981 66016 66016 66016
6 Gewinne zu 2000 M. 10920 10428 11084
20 Gewinne zu 1000 M. 1944 20791 20791 104971 104971 114983
134606 160420 176831 187098 207993 207993 271822
64 Gewinne zu 500 M. 2011 36929 36929 41269 66346 83788
72173 78244 12628 147068 14828 161488 182499 174910 200292
225398 236310 278881 283898 283898 307733 307733 307733 317821
326794 347682 368711
174 Gewinne zu 200 M. 3667 3880 4634 7090 8202 8183 10847
12170 16518 17378 24902 46399 46399 48286 54176 67677 68694
70498 71416 78962 78978 83082 85733 85733 86188 90678 90678
101913 105499 107282 109176 111480 112860 120463 124687 126517
131597 141838 151284 153480 156180 158981 168689 176790 184990
187999 198117 198998 201097 204907 204907 227048 240786 250070
258290 262943 270611 273671 274008 276974 277028 278690 289348
289390 290076 297226 298008 298525 298706 300887 301518 304348
309404 321944 332110 332988 333633 344988 344988 344988 350898
354777 356642 360888 363880 366648 366648

Weber Devaluation noch Inflation

Ein Interview mit dem neuen Präsidenten der Bank Polski

Der Warschauer Korrespondent des „Ankrowany Kurier Godzienny“ hatte eine Unterredung mit dem neuen Präsidenten der Bank Polski, Dr. Byrka. In dieser Unterredung wandte sich Dr. Byrka mit aller Entschiedenheit gegen alle ungerechtfertigten Gerüchte über eine bevorstehende Entwertung des polnischen Zloty. Er ist der Auffassung, Polen würde aus dieser Entwertung nicht die geringsten Vorteile ziehen können, zumal die Lage im Außenhandel einen solchen Schritt nicht rechtfertige und Polen demzufolge ein Valuta-Dumping nicht bödenige. Dr. Byrka fuhr dann fort, daß in den maßgebenden Kreisen Warschaws eine Entwertung des Zloty gar nicht in Betracht gezogen werde. Man stünde dort auf dem Boden der bisherigen Stabilität des Zloty und sehe jede andere Erwägung als undisputabel an.

Was die Möglichkeit einer Inflation anbelangt, so komme auch sie nicht in Frage, besonders jetzt, da es Polen geglikt ist, den Staatshaushalt auszugleichen und sogar geringe Monatsüberschüsse zu erzielen. Polen habe natürlich außerhalb des Staatshaushaltes Ausgaben, wie z. B. für die öffentlichen Arbeiten. Diese Ausgaben würden aus besonderen Fonds gedeckt, es handle sich in diesem Falle nicht um ein planlose und improvisierte Wirtschaftspolitik. Die Anforderungen zur Beschäftigung der Arbeitslosen seien allerdings sehr groß, weil der natürliche Zuwachs der Bevölkerung in Polen jährlich neue Arbeitskolonnen schaffe. Aber Polen könne aus diesen Gründen nicht seine Währung antasten, weil dadurch das Ansehen nur noch vergrößert werden würde.

Der neue Bankpräsident wandte sich dann mit aller Schärfe gegen die in Polen so beliebte Gold- und Devisen-Gamsterung, weil diese Beträge dann in einem Verkehr ruhen und dadurch der Wirtschaft entzogen werden. Es wäre entsprechender, wenn diese Kapitalien aus ihren Verstecken wieder in die Sparkassen und Banken zurückfließen würden, da alle Maßnahmen über eine Entwertung des Zloty vollständig gegenstandslos seien.

Zum Schluß erwähnte Dr. Byrka die polnische Devisenbewirtschaftung, die er als außerordentlich liberal bezeichnete, und wies darauf hin, daß die Devisenbestimmungen vollständig den Absichten entsprechen und in absehbarer Zeit nicht verschärft werden würden.

Polizeibericht vom 19. Mai. Festgenommen sind 9 Personen, davon 2 wegen Einbruchdiebstahl, 3 wegen Diebstahl, 1 wegen Trunkenheit, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Beschprellerei, 1 in Polizeihast. — Gefunden in Danzig: Eine Eisenbahnmonatsfahrkarte für die Strecke Reichs-Lolante-Petershagen, 1 hellgraues Portemonnaie aus Krotz-billeber, enthaltend 60 dänische Kronen, 1 gegerbtes Messer!

Wasserstandsrichten der Stromweichsel vom 20. Mai 1936

	19. 5.	20. 5.	19. 5.	20. 5.	
Körsn	+0,61	+0,58	Montauer Höhe	+0,11 +0,09	
Goldon	+0,63	+0,61	Wesfel	+0,01 -0,01	
Gulm	+0,48	+0,46	Ditzhan	+0,06 -0,10	
Grubenz	+0,64	+0,61	Emlage	+1,98 +1,96	
Kurzbrad	+0,80	+0,76	Schleusenboist	+2,18 +2,12	
	17. 5.	18. 5.		17. 5.	18. 5.
Krasan	-2,83	-2,89	Rowy Socy	+1,04 +1,05	
Rawickoff	+1,20 +1,23		Brzembo	-2,36 -2,38	
Barichan	+0,81 +0,80		Buczkw		
Blort	+0,70 +0,68		Wylst		

Berichterstatter für die Redaktion: Franz Adomat; für Inserate: Hans Wosjen. Seide in Danzig, Fund und Verlag: Danziger x. Verlagsanstalt H. Wosjen, Danzig, Am Eisenbahnpl. 9.

